

Band 1207 • 2,60 DM/1,33 €

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Ich komme
aus der
Hölle



BASTEI
ROMAN

Band 1207 • Deutschland 2,60 DEM/1,33 €

Österreich 20 ATSh/1,45 € • Schweiz 2,00 CHF

Itali. 65 0,65/1,61 € • Niederl. 3,00 NLG/1,65 € • Frankr. 14,50/1,60 €

Ital. 31,00 ITL/1,60 € • Span. 300 ESRP/1,60 € • Griech. 420 GREP/1,60 € • Port. cont. 380 PTE/1,60 €





GEISTERJÄGER **JOHN SINCLAIR**

Die große Gruselserie von Jason Dark

JOHN SINCLAIR 1207

ICH KOMME AUS DER HÖLLE

Auf den Fliesen der Treppe sahen wir das erste Blut.

Die Treppe führte nach unten.

Nur konnte ich mir nicht vorstellen, dass es ein Keller war, denn von dorther strahlte Suko und mir ein helles Licht entgegen, wie es eigentlich nur von irgendwelchen Scheinwerfern stammen konnte. Beim Hinabgehen gaben wir Acht, nicht in das Blut zu treten.

Das Blut selbst war nicht zu riechen.

Stattdessen wehte uns ein anderer Geruch entgegen. Parfüm, Puder, Seife, Deos, all dieses Zeug hatte sich zu einem Mischmasch vereinigt.

Ich sah, dass mein Partner die Nase rümpfte.

»Riecht der Tod neuerdings so?«, fragte er.

»Man kann nie wissen ...«

Wir waren alarmiert worden, weil eine Frau einen Notruf bei der Polizei abgegeben hatte. Sie hatte sich in heller Aufregung befunden und von einem Monster gesprochen.

Von einer tiefen Stimme, von schrecklichen Schreien und wieder von der Stimme, die erklärt hatte, dass jemand aus der Hölle käme.

Wir waren einfach nur unterwegs gewesen. Von der Wohnung zum Büro. An einem frühen Morgen. Mehr aus Langeweile hatte ich den Polizeifunk abgehört und die Alarmmeldung mitbekommen. Da wir uns in der Nähe befanden, hatte ich mich schnell entschlossen, zum Ort des Geschehens zu fahren und nachzuschauen.

Wir hatten auch die Frau getroffen, die noch immer außer sich gewesen war. Eine Reinemachefrau, die erst nicht glauben wollte, dass wir Polizisten waren, da wir keine Uniformen trugen. Sie hatte sich schnell überzeugen lassen und war unseren Anordnungen gefolgt, denn sie wartete im Hausflur.

»Im Keller werden so Schweinereien gemacht«, hatte sie uns noch mitgeteilt.

Was sie damit meinte, konnten wir uns auch dann nicht erklären, als wir so weit nach unten gegangen waren, um einen ersten Blick in den großen Kellerraum zu werfen.

Ein Keller war es nicht. Zumindest kein landläufiger. Wir hatten den Eindruck, in einem TV-Studio zu stehen, das sich aus mehreren kleinen Studios zusammensetzte.

Die kleinen Studios verteilten sich wie Bühnen innerhalb dieses Komplexes. Jedes Studio war eine Welt für sich. Jeweils zwei Kameras beobachteten die Flächen von verschiedenen Seiten, und die Ausstattung ließ darauf schließen, dass hier verschiedene Geschmäcker zufrieden gestellt werden sollten.

Ein Studio sah aus wie ein Schlafzimmer. Das andere war eine Küche. Ein drittes zeigte eine künstliche Waldwiese mit Bäumen im Hintergrund, ein vierter Studio beinhaltete einen Whirlpool, in dem grünlich schimmerndes Wasser schwampte.

Das Becken war recht groß. Darin konnten sich mindestens vier Personen tummeln.

Und in jedem dieser Studios standen die beiden Kameras, die von verschiedenen Positionen aus alles beobachteten. Sie waren eingestellt und würden die bewegten Bilder auf irgendwelche Schirme übertragen. Zumeist auf die Monitore der Computer, denn der jeweilige User konnte sich die Szenen herunterladen.

Szenen mit Menschen. Mit Mädchen. Safer Sex per Bildschirm. Webcam-Erotik.

Davon war jetzt nichts zu sehen. Es brannte nur das Licht, das seine hellen Strahlen verteilte.

Wir gingen noch einen Schritt weiter, verließen die Treppe, sahen wieder Blut auf den hellen Fliesen und auch ein weiteres Studio, ganz rechts von uns.

Es war ein Folterkeller. Etwas aus der Sadomaso-Szene, wobei die Wirklichkeit das Spiel bereits überholt hatte, denn beim Näherkommen verging uns das Reden, denn wir sahen den Körper einer nackten Frau.

Wir sahen noch mehr Blut, und wir wussten schon jetzt, dass diese Frau nicht mehr lebte ...

Man hatte die Frau festgebunden. Der Körper hing in Ketten und bildete dabei ein großes X. Mehr möchte ich nicht beschreiben, denn ihr Mörder hatte sich wie ein wildes Tier verhalten und sie mit den Instrumenten gepeinigt, die auf dieser kleinen Bühne herumstanden. Zwei Kameras waren stumme Zeugen. Die Frau musste wahnsinnig gelitten haben. Ihre Schreie waren bis nach oben gedrungen, aber die Reinemachefrau hatte auch nicht helfen können. Zum Glück war sie nicht in den Keller gegangen und oben geblieben.

Wir näherten uns dieser Bühne mit kleinen Schritten und

versuchten, möglichst keine Spuren zu zerstören. Ich merkte, wie die Haut auf meinem Rücken einfror und sich zusammenzog. Wir gingen bis an den Rand der Bühne und blieben dort stehen, denn wir mussten uns den Tatort genauer anschauen, so schlimm es auch war, aber so etwas gehört eben zu unserem Job.

Jetzt rochen wir auch das Blut. Es war nicht mehr so frisch. Die Flecken hatten an der Oberfläche bereits eine Haut bekommen. Die Flecken verteilten sich auf der kleinen Bühne, und ich konzentrierte mich auf die Frau.

Sie war ungefähr 40 Jahre. Aus der Nähe fiel mir auf, dass sie nicht vollständig unbekleidet war. Als Kleidungsstücke trug sie breite Lederriemen. Sie waren quer gespannte Hosenträger, die bestimmte Stellen ihres Körpers bedeckten und wie ein X angelegt waren.

In dem dichten schwarzen Haar klebte ebenfalls Blut. In den weit aufgerissenen Augen lag noch der Schrecken, den diese Person in den letzten Sekunden ihres Lebens durchlitten hatte.

»Wer tut so etwas?«, fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Bestimmt war es kein Tier. Zu einer Tat wie dieser sind nur Menschen fähig.«

»Ja, leider. Ein Mensch, der irrsinnig sein muss. Der den Wahnsinn nicht unter Kontrolle hat.«

Woran die Frau letztendlich gestorben war, konnten wir nicht feststellen, das würde die genaue Untersuchung ergeben, aber mir fiel ein, dass die Zeugin von einer dunklen und rauen Stimme gesprochen hatte. Jemand hatte gebrüllt, dass er aus der Hölle käme.

An diesen Satz erinnerte ich mich wieder und sprach auch Suko darauf an.

»Ist das ein Fall für uns?«

»Egal, ob dämonische Wesen oder normale Menschen daran beteiligt sind, wir werden weitermachen. Das hier lassen wir uns nicht bieten. Der Killer muss gestellt werden.«

»Stimmt, John.«

Ich drehte meinen Blick von dieser schrecklichen Szene weg und suchte nach irgendwelchen Hinweisen in der Umgebung, die der Mörder hinterlassen haben könnte. Auf den ersten Blick war nichts zu finden, abgesehen von den Blutspuren. Ich war mir allerdings sicher, dass die Experten schon Spuren entdecken würden.

»Wer ruft die Mordkommission an?«, fragte Suko.

»Ich mache das.«

»In Ordnung.«

Ich holte mein Handy hervor und sah, dass meine Hand leicht zitterte. Dieser Anblick hatte mich mitgenommen. Trotz meiner langen Berufserfahrung war ich nicht so abgebrüht, dass derartige Szenen spurlos an mir vorübergingen.

»Augenblick, John ...«

Wenn mein Freund in einem derartigen Tonfall sprach, dann war ihm etwas aufgefallen. Ich ließ den flachen Apparat wieder verschwinden und blickte zu Suko.

Er hatte sich einige Schritte vom Tatort entfernt und war in gespannter Haltung stehen geblieben. Er lauschte in den Raum hinein, bewegte dabei den Kopf, um so ein Geräusch zu orten, das nur ihm aufgefallen war.

»Was ist denn?«, flüsterte ich.

»Moment noch!«

Ich wartete so lange, bis sich Suko wieder entspannte. »Da war etwas«, flüsterte er mir zu. Sein Gesichtsausdruck bewies, dass er unter großer Spannung stand.

»Was genau?«

»Irgendein schweres Atmen. Vielleicht sogar ein Stöhnen. Ich kann mir nicht denken, dass ich mir dieses Geräusch eingebildet habe.«

»Ich habe nichts gehört.«

»Es wehte auch mehr in meine Richtung.«

»Du meinst nicht die Frau?«

»Nein, nein, die ist tot und bestimmt kein Zombie.« Er bewegte seine Finger wie jemand, der in der Luft etwas fühlen wollte. »Irgendwas ist da gewesen, John. Und es hält sich in unserer Umgebung auf. Es zeigt sich nur nicht.«

»Okay, dann warten wir.«

Ich hielt Suko nicht für einen Spinner. Er wusste genau, was er tat. Zudem konnte ich mir vorstellen, dass sich der Mörder noch in Hörweite aufhielt, auch wenn er nicht zu sehen war.

Mir ging wieder durch den Kopf, was uns die Zeugin gesagt hatte. Sie hatte eine Stimme gehört, und sie hatte den Satz auch genau verstehen können.

Ich komme aus der Hölle!

Wer war gekommen? Der Killer? Der Teufel? Asmodis persönlich?

Ich lauschte zwar, blieb allerdings nicht bewegungslos stehen, sondern drehte mich lautlos auf dem Fleck, um so viel wie möglich in der Umgebung zu sehen.

Niemand zeigte sich. Es kam auch keine fremde Gestalt die Treppe herab, um hier den Keller zu besichtigen. Uns umgab die bleierne Stille des Todes und der Geruch des Blutes.

Mir kam die Situation irgendwie irreal vor. Wer sich die Sexszenen auf den Bildschirm lud, der holte sich die Erotik ins Haus, um seine Einsamkeit zu vertreiben. Er erlebte den Sex als virtuelle Welt, die trotzdem von Menschen besetzt war.

Und jetzt war diese virtuelle Welt von der normalen eingeholt worden. Ein Killer hatte gnadenlos zugeschlagen. Mit einer Brutalität, die ich nicht begriff. War es jemand, der sich von dieser Scheinwelt abgestoßen fühlte?

Meine Überlegungen wurden unterbrochen, als Suko leise mit den Fingern schnippte.

»Da war es wieder!«

»Was denn?«

»Das Atmen ...«

Jetzt hörte ich es selbst. Es war ein Geräusch, das bei mir eine

Gänsehaut hinterließ. Schwere und irgendwie drohend klingende Atemstöße aus dem Unsichtbaren, in dem sich die Person aufhielt.

Zuerst waren sie nur leise zu hören. Ich empfand sie als quälend. Dann allerdings veränderten sich die Geräusche. Sie nahmen an Lautstärke zu, und wir bekamen auch mit, wie das Geräusch wanderte. Automatisch hoben wir die Köpfe und ließen unsere Blicke an der Decke entlanggleiten, denn auch dort wanderten die schrecklichen Atemzüge entlang. Wir sahen nichts. Es blieb bei den Geräuschen. Trotzdem konnten wir den Weg genau verfolgen.

Jedes Ausatmen kam uns wie eine finstere Drohung vor. Ein böses Omen, das uns erwischte und einfach nicht loslassen wollte. Das Geräusch bewegte sich durch den gesamten Kellerraum. Es füllte jede Ecke und jeden Winkel aus. Es schwebte über unsere Köpfe hinweg, aber es senkte sich auch, und so hatten wir plötzlich den Eindruck, dass es auf uns zuwehte.

Ich war drauf und dran, meine Arme zu heben, um es abzuwehren, aber da war nichts zu sehen. Nur weiterhin zu hören - und auch zu riechen.

Aus dem Unsichtbaren erwischte mich der Geruch. Suko erging es nicht anders, denn ich sah, wie er das Gesicht verzog und sich dabei schüttelte.

Eine widerlich stinkende Wolke wehte gegen unsere Gesichter und raubte uns den Atem.

Nach einigen Sekunden war die erste Überraschung vorbei. Ich schaffte es, mich auf den Geruch zu konzentrieren, denn ich wollte endlich wissen, wonach es stank.

Nach Verwesung!

Als wäre das Fleisch der Toten dabei, allmählich in diesen anderen Zustand überzugehen.

Wir kannten beide den Gestank, der oft genug auch von lebenden Leichen abgestrahlt wurde. Obwohl er uns nicht neu

war, konnten wir uns nicht daran gewöhnen, und ich konnte mich gegen die aufkeimende Übelkeit nicht wehren.

Zu sehen war nichts. Diese unsichtbare Quelle schwebte vor uns, und sie wanderte auch nicht mehr weiter. Es schien, als hätte sie ihr Ziel erreicht.

Bisher hatte ich mich nicht bewegt und war wie paralysiert gewesen. Jetzt streckte ich den rechten Arm aus, um zu fühlen, ob sich irgendetwas vor mir befand. Möglicherweise hatte sich dort die Luft verändert. Vielleicht war sie kälter geworden und irgendwie auch greifbarer.

Nein, das war nicht der Fall. Sie blieb normal, nur der Leichengestank war es nicht.

Ich zog den Arm wieder zurück. Suko war einen kleinen Schritt nach rechts gegangen, aber auch dort erwischte ihn der Gestank. Er schüttelte den Kopf, als er mich anschaute.

War das der Killer? Rochen wir ihn? Konnte er sich tatsächlich im Unsichtbaren verstecken? Wenn ja, dann musste es auch eine Möglichkeit geben, ihn dort hervorzuholen.

Der erste Schreck war bei mir vorbei. Ich hatte mich zwar nicht daran gewöhnt, aber ich war wieder in der Lage, zu reagieren. Und ich wusste auch, dass ich etwas tun konnte.

Nicht mit den eigenen Händen, nicht mit irgendwelchen Zaubersprüchen, sondern mit dem Kreuz. Sollte sich eine dämonische Macht hier etabliert haben, würde das Kreuz es uns zeigen und sie bestimmt auch vertreiben.

Obwohl ich es nicht genau wusste, ging ich einfach davon aus, dass wir aus dem Unsichtbaren beobachtet wurden. Ich wollte um alles in der Welt dieses Unsichtbare sichtbar machen.

Meine Hände näherten sich dem Nacken. Dort spürte ich den leichten Druck der Kette, die ich mit vier Fingern anfasste und nach oben bewegte. Ich spürte sehr genau, wie das Kreuz an meiner Brust entlang in die Höhe glitt. Ich verfiel nicht in Hektik. Auch Suko blieb ruhig. Er beobachtete mich von der

Seite her.

Der widerliche Leichengestank hatte sich nicht verflüchtigt. Es konnte auch ein Ghoul sein, der hier sein Erbe hinterlassen hatte. Es war nur ein flüchtiger Gedanke, der mir durch den Kopf glitt. Für mich war es wichtiger, überhaupt etwas herauszubekommen.

Der silberne geweihte Talisman rutschte an der Brust hoch, erreichte den Halsausschnitt, und es dauerte nur noch wenige Augenblicke, da lag er frei.

Rasch streifte ich die Kette über den Kopf, weil ich das Kreuz völlig freihaben wollte.

Da passierte es.

Der Wind traf uns beide.

Allerdings war er nicht frisch. Er verteilte die stinkende Luft nur vor unseren Gesichtern, aber das war nur mehr ein Momenteneindruck, denn ich schob die Hand mit dem Kreuz nach vorn und direkt auf den Gestank zu.

Genau das war richtig gewesen. Bisher hatten wir das Wesen nur gerochen, doch nun zeigte es sich ...

Es ging alles rasend schnell, aber ich hatte den Eindruck, als würde sich das Geschehen zeitverzögert abspielen. Dicht vor meinem Gesicht und sicherlich im Zentrum des Gestanks sah ich eine Bewegung. Dort verdichtete sich die Luft zu einer dünnen Nebelinsel. Zugleich leuchtete das Kreuz in der Mitte auf, und ich sah, dass sich im Zentrum dieser Insel ein Gesicht bildete.

Nein, das war kein Gesicht. Das war schon eine höllische Fratze. Ein Totenschädel, der mit einer grünlich schimmernden Haut überzogen war. Mit glühenden Augen, mit einem bleckenden Gebiss und einem Maul, aus dem der Gestank hervorzischte.

Der Nebel verschwand und damit auch die Fratze. Sie tauchte blitzartig unter und war in ihrer eigenen Welt verschwunden. Für uns nicht mehr sichtbar.

Es hatte keinen Sinn, wenn ich das Kreuz noch länger in der Hand hielt. Ich steckte es in die Tasche, und neben mir atmete mein Freund Suko tief durch.

»Wie schön, die Luft ist wieder rein ...«

Das war sie tatsächlich. Nur noch die Reste des Gestanks umwehten uns, ansonsten konnten wir frei durchatmen. Wir hatten die Erscheinung verscheucht.

Sicherheitshalber kontrollierte ich noch mal nach. Ich hielt mein Kreuz dabei wieder offen in der Hand, als ich den Keller durchwanderte, doch eine Reaktion erlebte ich nicht.

»Was beweist das, John?«, fragte Suko, als ich meinen Kontrollgang hinter mir hatte.

»Dass es ein Fall für uns ist. Hast du das hören wollen?«

»Genau.«

Ich rieb über mein Kinn hinweg und dachte daran, wie fremd mir diese Welt letztendlich war. Okay, ich wusste, dass es diesen Internet-Sex gab und dass dies für die Betreiber ein Riesengeschäft war. Ich wusste auch, dass viele junge Frauen sich als Webcam-Girl zur Verfügung stellten, sich vor den Kameras auszogen und wer weiß was anstellten. Aber das war nicht meine Welt, und damit waren wir bisher auch nicht in Berührung gekommen. Ab heute schon, und das auf eine verdammt drastische und blutige Art und Weise.

Trotz allem würden wir die Kollegen der Mordkommission und der Spurensicherung alarmieren müssen, aber um die Auflösung mussten wir uns kümmern.

Suko beschäftigte sich mit dem gleichen Gedanken wie ich, denn er fragte: »Ist das nicht Tanners Gebiet?«

»Ich denke schon.«

»Dann sollten wir ihn auch aus seinem Büroschlaf hochschrecken.«

»Mach du das.«

Er kam meiner Bitte nach. Ich ging inzwischen zu einer Glaskabine und schaute auf einen Schreibtisch, der mit Monitoren bestückt war. Hier saß, wenn die Shows liefen, der Überwacher und auch derjenige Aufpasser, der das Finanzielle regelte. Mit ihm würden wir reden müssen.

Wer hier arbeitete, tat das nicht auf eigene Rechnung. Die Mädchen mussten eine Gebühr an den Betreiber zahlen, aber es gab auch andere, die sich zu Hause ein Studio einrichteten und auf eigene Rechnung arbeiteten. Oft waren es Studentinnen, die sich so einen üppigen Verdienst gönnten.

Ich drehte mich um und schaute mir wieder die Tote an. Sie trug so etwas wie eine Berufskleidung, und sie war um einiges älter als die normalen Mitarbeiterinnen. Deshalb vermutete ich, dass sie so etwas wie eine Chefin war.

Suko meldete mir, dass er Tanner erreicht hatte.

»Wie gut war er drauf?«

»Gar nicht, als er hörte, was hier passiert ist. Ich konnte ihn allerdings beruhigen, indem ich ihm erklärte, dass wir den Fall übernehmen werden.«

»Das wird ihn happy machen.«

»Wenn er das hier sieht, nicht.«

Ich winkte ab. »Bleib du hier unten. Ich möchte noch mit der Putzfrau sprechen.«

»Bis gleich.«

Langsam stieg ich die Treppe hoch. Hier hatten wir das erste Blut gesehen, und ich fragte mich, wie es hergekommen war. Hatte die Frau noch kurz vor dem Ableben versucht, aus diesem Keller zu fliehen? Das konnte möglich sein. Genaues würden wir wissen, wenn das Blut untersucht worden war.

Als ich den Keller verlassen hatte, ging es mir besser. Hinter der normalen Eingangstür wartete die Putzfrau in der Diele auf mich. Sie hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und rauchte eine Zigarette. Den Aschenbecher hatte sie auf ihre Knie gestellt.

Sie war eine Frau um die 50 mit sehr kurzen grauen Haaren. In ihrem Gesicht hatte die Angst Spuren hinterlassen. Mit flackerndem Blick schaute sie mir entgegen. Bekleidet war sie mit einer Jeans und einem schlabbrigen Pullover.

Ihren Namen kannte ich auch. Sie hieß Wilma Rositzky und wollte aufstehen, als sie mich sah.

»Nein, nein, bleiben Sie ruhig sitzen.«

»Danke, Mr. Sinclair.«

Wir hatten uns bei ihr vorgestellt. Jetzt verfolgte sie mit ihren Blicken jede meiner Bewegungen.

Da ich keinen zweiten Stuhl sah, nahm ich auf der Oberseite eines schmalen Sideboards Platz. Das war zwar nicht bequem, aber besser als nichts.

Mrs. Rositzky hatte die Zigarette ausgedrückt und den Ascher zur Seite gestellt. Sie bewegte unruhig ihre Hände und konnte die Neugierde kaum bremsen.

»Was ist denn da unten passiert?«

Ich überlegte mir die Antwort noch und schaute mich um. Der Teil des Hauses hier war desillusionierend. Hellgrau gestrichene Wände, alte Möbelstücke, ein Tisch, auf dem Zeitschriften lagen, und ein Deckenlicht, das eine Beleuchtung abgab, die man vergessen konnte. Vor das einzige Fenster war ein Vorhang gezogen worden, so konnte von draußen niemand hereinschauen.

»Wollen Sie nichts sagen?«

»Doch, Mrs. Rositzky. Ich war nur in Gedanken. Es ist dort unten etwas Schreckliches passiert, das vorweg.« Dann beschrieb ich die Tote und fragte sie, ob sie ihr bekannt vorkam.

»Aber sicher doch«, antwortete sie schnell. »Das ist Evelyn Fuller.«

»Und weiter?«

»Sie ist die Chefin hier. Zusammen mit ihrem Partner leitete sie das Studio.«

»Wie heißt der Partner?«

»Nick Forrester.«

»Der aber wohl nicht hier ist.«

»Nein, das ist er nie. Zumindest nicht so früh. Mr. Forrester kommt immer erst um die Mittagszeit. Bis dahin ist Mrs. Fuller die Chefin.«

»Gut. Und Sie wissen auch, was dort unten abließ?«

Die Frau lachte. »Ich bin ja nicht blind. Das ist nicht mein Ding. Früher hat es das nicht gegeben. Wenn es allerdings so gewesen wäre, hätte ich mich vielleicht auch gemeldet. Denn damals sah ich anders aus als heute. Darauf können Sie sich verlassen.«

»Ja, das ist wohl wahr.«

»Und außerdem«, sagte sie, »was ist denn schon dabei, wenn man gut aussieht, einen jungen knackigen Körper hat und ihn gern zeigt? Man kann es vor der Kamera tun. Man wird nicht angefasst. Man braucht keine betrunkenen und stinkenden Kerle zu ertragen, sauberer geht es doch gar nicht. Oder sind Sie anderer Meinung, Mr. Sinclair?«

»Meine Ansicht ist nicht wichtig. Uns kommt es darauf an, den Mörder zu finden.«

»Ist es dort unten sehr schlimm?«, fragte Wilma Rositzky leise.

»Leider.«

Sie schloss die Augen. »Und ich habe ihn gehört. Ich hörte seinen verdammten Schrei. Das werde ich nie vergessen. Ich komme aus der Hölle, hat er gebrüllt. Wie der Teufel persönlich. Manchmal denke ich, dass es sogar der Teufel gewesen ist.«

»Sie haben ihn gehört, Mrs. Rositzky, aber Sie haben ihn nicht gesehen, oder?«

»Nein. Darüber bin ich auch froh.«

Ich schaute wieder in ihre Augen. »Das kann ich mir denken. Wenn er nicht die Treppe hochgekommen ist. Können Sie mir

dann sagen, wie er entkommen konnte?«

»Das weiß ich nicht.«

»Gibt es unten keine Tür?«

»Doch. Aber die ist abgeschlossen. Ich habe ja noch gedacht, dass er nicht aus dem Haus ist. Dann habe ich die Polizei angerufen. Was sollte ich sonst machen?«

»Sind Sie dann wegelaufen?«

»Ja, auf die Straße.« Nervös fuhr sie mit einer Hand über das kurze Haar. »Dann sind Sie sehr schnell erschienen, Mr. Sinclair, und da war ich froh.«

»Was haben Sie denn sonst gehört, abgesehen von dieser recht merkwürdigen Drohung?«

»Geräusche.«

»Welcher Art?«

Sie sah zur Decke und überlegte. »Das ist schwer zu sagen. Mal waren es Schritte. Dann vernahm ich auch ein Klatschen und immer wieder die Schreie. Die haben mir am meisten zu schaffen gemacht.« Sie schüttelte den Kopf und presste die Hände vors Gesicht. »Ich konnte einfach nicht mehr«, sprach sie durch ihre ausgebreiteten Finger. »Das war unmöglich. Ich bin mit den Nerven am Ende gewesen.«

»Das kann ich verstehen.«

Sie zuckte die Achseln. »Ich weiß auch nicht, wie es für mich weitergehen wird. Da muss ich mich noch mit Mr. Forrester in Verbindung setzen. Wollen Sie denn das Studio hier schließen?«

»Das liegt nicht in meiner Hand. Die Kollegen müssen das entscheiden. Ich gehe mal davon aus, dass dieses Studio bis zur Aufklärung des Falls geschlossen bleibt.«

»So etwas kann lange dauern, nicht?«

»Es geht immer um die Umstände«, wischte ich aus.

»Schade, es war ein schöner Job. Die Mädchen waren alle sehr freundlich zu mir.«

»Kannten Sie die?«

»Klar.«

»Auch mit Namen?«

Sie lachte auf. »Klar, aber die Vornamen werden Ihnen kaum weiterhelfen. Sie können ja warten, bis die erste Schicht beginnt. Das ist gegen Mittag. Der Betrieb läuft dann die Nacht über bis zum frühen Morgen. Mehr weiß ich auch nicht.«

»Okay, das werden wir schon herausfinden. Ich hätte da noch eine Frage. Sie haben vorhin den Namen Nick Forrester erwähnt. Wissen Sie, wo er wohnt?«

»Nein, das weiß ich nicht genau. Er ist der Partner hier. Er ist mit fünfzig Prozent beteiligt.«

»Wie haben sich Evelyn Fuller und er verstanden?«

»Weiß ich nicht.«

»Hat es Streit zwischen den beiden gegeben?«

»Daran kann ich mich nicht erinnern.«

Es lag auf der Hand, dass Wilma Rositzky keine ausführliche Quelle für mich war. Die Fratze, die uns aufgefallen war, hatte sie nicht zu Gesicht bekommen.

Weitere Vernehmungen konnte ich den Kollegen überlassen, die auch eintrafen, denn ich hörte außerhalb des Hauses die Anfahrt der Fahrzeuge.

Die Tür öffnete ich den Kollegen persönlich. Ich sah nur Tanner, und er sah mich.

»Tut mir ja Leid, aber ...«

»Dir soll etwas Leid tun, John?«

»Ja.«

»Hör auf zu lügen.« Er blieb vor mir stehen und rückte seinen grauen Filzhut gerade. »Ich habe mit Suko gesprochen. Es ist wohl keine Übertreibung, was er uns mitgeteilt hat?«

»Nein, das ist es nicht.«

»Und es deutet alles darauf hin, dass ihr beide euch um den verdammten Fall kümmert?«

»Das tun wir doch gern, Tanner. Wir wollten, dass jemand wie du die Spurensicherung übernimmt und auch die Zeugen

befragt. Ist doch nicht zu viel verlangt - oder?«

Tanner sagte nichts mehr, sondern ging wortlos an mir vorbei. Sein Trupp folgte ihm.

Wir hatten Nick Forrester telefonisch erreicht, und er war so schnell wie möglich gekommen. Der Mann war knapp über 30 und gehörte zu den Typen, die sich in der Internet-Gesellschaft so richtig wohlfühlten und sich im Outfit auch sehr cool gaben. Er trug einen grauen Anzug, ein graues Hemd ohne Krawatte, perfekt geputzte Schuhe und hatte seine Augen durch eine Brille mit gelbgrünen Gläsern verdeckt. Diese Dinger waren ja auch modern geworden. Wer richtig in sein wollte, lief damit herum.

Forrester roch nach Deo und Rasierwasser. Sein dunkles Haar hatte er nach hinten gekämmt und mit irgendeinem Zeug eingeschmiert, damit es hielt. Der Dreitagebart machte ihn zum Latin Lover, aber seine Coolness verflog sehr schnell, als er von Suko und mir hörte, was mit seiner Partnerin passiert war.

»Und man hat sie wirklich umgebracht?«, fragte er. »Unten in unserem Studio?«

»Wir lügen Sie nicht an.«

»Darf ich Evelyn sehen?«

»Wenn Sie wollen, schon.«

Ich begleitete ihn die Treppe hinab. Wir umgingen behutsam die Blutflecken, die jeweils eine Spur waren und durch Nummernschilder gekennzeichnet wurden.

Im Studio arbeiteten Tanner und seine Männer. Er blickte nur kurz zu uns hin, als wir den Raum betraten. Die Leiche war noch nicht verändert worden. Nach wie vor hing sie wie ein großes X in den Ketten, und als Forrester seine Partnerin sah, da war es vorbei mit der Coolness. Er wurde bleich wie die berühmte Leiche, öffnete den Mund, stöhnte auf und drehte

sich mit einer hektischen Bewegung um. Er rannte in sein Glasbüro, warf sich auf den Stuhl und presste beide Hände vor den Mund, um zu verhindern, dass er sich übergab. Er schaffte es und brach zum Glück nicht auf den Boden.

Ich war in der offenen Tür stehen geblieben und gab ihm Zeit, sich zu erholen. Unter dem Schreibtisch stand eine Flasche Whisky. Sie war so gut wie voll. Er löste den Verschluss und trank aus der Flasche. Da gluckerte sicherlich ein Dreifacher in seine Kehle hinein. Danach stellte er die offene Flasche zwischen zweien seiner Monitore ab, schaute zu mir hin und schüttelte den Kopf. Die Augen quollen ihm fast aus den Höhlen, und sein Atmen glich mehr einem Keuchen.

»O Scheiße!«, flüsterte er. »Verdammte Scheiße, wer tut denn so was? Das ist ja Wahnsinn!«

»Stimmt. Der Killer muss einen sagenhaften Hass gegenüber Ihrer Partnerin verspürt haben.«

Er lehnte sich zurück und presste für einen Moment die Fäuste gegen die Stirn. »Ich begreife es nicht, Mr. Sinclair. Ich kann es nicht begreifen!«

»Ja, das kann ich mir denken.« Ich glaubte ihm, dass er mir kein Theater vorspielte. »Aber Sie wissen sicherlich selbst, dass nichts ohne Grund geschieht.«

»Ja, das ist mir bekannt.«

»Auch für diesen Killer hat es ein Motiv gegeben.«

Nick Forrester stierte mich von der Seite her an. Er schüttelte dabei den Kopf. »Tut mir Leid, aber von mir können Sie keine klare Auskunft erwarten.«

»Sagen Sie das nicht. Immerhin sind Sie der Geschäftspartner der Toten gewesen.«

»Klar, das bin ich gewesen. Sie haben völlig Recht. Aber ich habe nichts mit dem Mord zu tun, verstehen Sie? Das ist nicht mein Ding, verdammt noch mal.«

»Davon mal abgesehen, Mr. Forrester, aber ohne Motiv ist das nicht passiert. Wie ich bereits sagte. Es muss etwas geben,

dass den Mörder zu dieser Tat getrieben hat.«

»Ja, stimmt«, flüsterte er vor sich hin. »So weit kann ich auch denken. Aber ich kann Ihnen wirklich keinen konkreten Hinweis geben, Mr. Sinclair. Ich meine, wir waren zwar geschäftlich Partner, aber nicht privat. Da ist jeder seine eigenen Wege gegangen. Wir haben das Studio hier aufgezogen, um Geld zu verdienen. Evelyn hat sich um die Mädchen gekümmert ...«

»Sie meinen, sie hat die Mitarbeiterinnen engagiert?«

»Ja.«

»Woher stammten ihre Beziehungen?«

Er musste lachen, obwohl die Situation es eigentlich nicht zuließ. »Das hört sich an wie im Märchen, Mr. Sinclair. Sie kannte die Mädchen von der Uni her.«

»Oh! Das ist in der Tat eine Überraschung.«

»Für mich nicht. Sie war dort mal beschäftigt.«

»Als was?«

»Nicht als Lehrkraft. Sie hat im Sekretariat gearbeitet und dadurch Kontakt zu den Studenten und Studentinnen bekommen. Sie kannte viele, und sie war für die jungen Leute so etwas wie eine Vertrauensperson. Den Job hat sie aufgegeben, um in die neue Branche einzusteigen. Wir haben wirklich gut verdient. Wir haben die Mädchen auch nicht betrogen. Sie fühlten sich wohl bei uns. Nicht zuletzt deshalb, weil Evelyn zu ihnen ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hatte. So ist das gewesen. Ich kann mir beim besten Willen kein Motiv für diesen schrecklichen Mord vorstellen, tut mir Leid.«

»Gut, das glauben ich Ihnen, was Evelyn angeht. Kommen wir zu Ihnen. Haben Sie Feinde?«

Nick Forrester schaute mich so überrascht an, dass ich beinahe gelacht hätte. »Wie kommen Sie denn darauf?«, fragte er.

»So weit hergeholt ist diese Frage nicht. Ich meine, in dieser Branche wird, wie Sie selbst sagen, viel Geld verdient, und ich kann mir vorstellen, dass dies auch andere Gruppen interes-

siert, die daran mitverdienen wollen. Abkassieren.«

»Denken Sie an die Mafia?«

»Nicht übel.«

»An Schutzgeld?«

»Oder so ähnlich«, sagte ich.

»Nein, Mr. Sinclair, nein.« Er schüttelte heftig den Kopf. »Da sind Sie auf dem falschen Dampfer. Wir hatten nie Ärger mit der Mafia. Was das Schutzgeld angeht, so kenne ich das nur aus der Theorie. An uns ist niemand herangetreten. Wir sind den Typen wahrscheinlich auch nicht groß genug.«

»Kann schon sein.«

»Das muss alles aus einer ganz anderen Richtung kommen, Mr. Sinclair. Glauben Sie mir.«

»Können Sie sich vorstellen, aus welcher?«

»Nein.« Er deutete auf sich. »Ich habe damit nichts zu tun, das wiederhole ich. Es muss im Privatleben meiner Partnerin verborgen gewesen sein. Aber Sie können mich noch so stark mit Fragen, löchern, ich bin einfach nicht in der Lage, Ihnen eine konkrete Antwort zu geben. Tut mir Leid, das packe ich nicht.«

»Denken Sie trotzdem nach, Mr. Forrester. Meine Kollegen werden Sie auch noch befragen. Es kann sein, dass sich trotz allem noch eine Spur ergibt.«

»Das will ich auch hoffen.« Er griff wieder zur Flasche und trank einen kräftigen Schluck.

Ich ging zu den Kollegen. Suko stand mit Tanner zusammen. Die Leiche war bereits in den primitiven Kunststoffsarg gelegt worden, aber die Experten der Spurensicherung waren nicht bei der Arbeit.

Meine Kollegen hielten sich in dem nachgebauten Schlafzimmer auf. In der Nähe standen die Kameras, die alles aus ihren kalten, toten Augen beobachteten. Das Rotlicht brannte nicht. So brauchten wir uns auch nicht beobachtet zu fühlen.

Suko und Tanner sprachen darüber, dass auch die hier arbei-

tenden Mädchen befragt werden mussten.

»Da kann euch Nick Forrester die Liste geben«, sagte ich.

Tanner runzelte die Brauen. »Du hast mir mal wieder Arbeit weggenommen. Was sagt er denn so?«

»Viel und im Prinzip nichts.«

»Ach.«

Ich gab ihm einen knappen Bericht, und Tanner wollte wissen, ob ich Nick traute.

»Ja.«

»Das sagst du so einfach, John.«

Ich grinste.

»Chief-Inspector Tanner, auch ich habe im Laufe der Jahre Erfahrungen sammeln können, und ich gehe wirklich davon aus, dass Nick Forrester nichts weiß. So wie er reagiert hat - das kann man nicht spielen. Den Mord hat er nicht begangen, und über die Hintergründe weiß er auch nichts.«

Tanner wies auf Suko. »Er hat mir davon berichtet, was ihr hier erlebt habt. Dann können wir davon ausgehen, es mit einem Killer aus dem Unsichtbaren zu tun haben.«

»In etwa schon. Zummindest handelt es sich um einen Killer aus einer anderen Welt, Dimension oder Sphäre. Wie auch immer man das nennen soll. Jedenfalls ist es unser Job, ihn zu stellen, wobei du natürlich den Fall von der anderen Seite her aufrollen kannst.«

Mich erwischte Tanners bitterböser Blick. »Als hätte ich nicht schon genug Mist am Hals.«

»Forrester wird dir die Liste mit den Namen der Mädchen geben, die hier gearbeitet haben. Suko und ich werden uns um den Background der Toten kümmern.«

»Wollt ihr auch die Uni-Spur aufnehmen?«

»Kann ich mir vorstellen.«

Tanner zuckte mit den Schultern.

»Nun ja, dann können wir uns viel Glück wünschen.« Er blickte auf die Tote im offenen Sarg. »Ich möchte nicht, dass

es noch weitere Leichen gibt.«

»Das können wir leider nicht ausschließen«, sagte Suko dann leise ...

Es duftete nach frischen Croissants, nach Kaffee, Zigarettenrauch und gebratenem Speck. Die sieben Tische in dem kleinen Frühstücks-Cafe waren allesamt belegt, denn es war eben chic, außer Haus sein Frühstück einzunehmen und dabei mit anderen Leuten zu quatschen oder einen Blick in die Zeitung zu werfen.

Der Laden lief gut. Im Studentenviertel hatte er eröffnet, und viele junge Leute nahmen die Gelegenheit wahr, sich hier zu treffen. Außerdem hielten sich auch die Preise in Grenzen, und auch Kate ROSS saß fast jeden Morgen im Cafe und genoss das Frühstück.

Zudem musste sie nicht weit gehen, um ihr Ziel zu erreichen, denn sie lebte nur zwei Etagen höher im gleichen Haus. Wie so oft bestellte sie sich ein Croissant, dazu Butter und Konfitüre. Zwei Tassen Kaffee gönnte sie sich auch, und danach erst konnte der Tag für sie richtig beginnen.

Sie war 25 und hätte eigentlich an diesem Morgen in die Uni gehen müssen. Sie studierte Kunstgeschichte und Germanistik, aber sie hatte einfach keinen Bock.

Das konnte durchaus am Wetter liegen, denn der Frühling zeigte sich von seiner besten Seite.

Sonne über London. Das schon am Morgen. Temperaturen, wie man sie sich nur wünschen konnte und die man auch ausnutzen sollte, denn zum Nachmittag hin sollte es wieder eintrüben und später dann den üblichen Regen geben.

Der zweite Stuhl am Tisch war noch frei. Er sollte es auch so lange bleiben, bis Angie da Lorca kam, mit der sich Kate ROSS verabredet hatte.

Angie war eine Freundin aus Kindertagen. Sie studierte nicht,

sondern arbeitete als Krankenschwester. An diesem Tag hatte sie frei, und der sollte für beide mit dem Frühstück beginnen.

So toll als Kumpel Angie auch war, eines bekam sie nie gebacken. Sie konnte einfach nicht pünktlich sein. Angie verspätete sich immer. Mal um fünf, dann wieder um zehn Minuten, aber es hatte auch Termine gegeben, zu denen sie mit einer halben Stunde Verspätung gekommen war. An diesem Morgen war sie nur acht Minuten über die Zeit. Und wenn sie kam, war sie automatisch der Mittelpunkt. Da konnte ein Raum noch so voll sein, Angie hatte jedes Mal ihren Auftritt. Das lag nicht nur daran, dass sie ziemlich gut gebaut war - rund und gesund, wie sie immer sagte -, nein, bei ihr spielte auch die Hektik eine Rolle. Sie konnte eigentlich nie ruhig sein. Die Arme und auch der gesamte Körper befanden sich in ständiger Bewegung, sodass sie nicht nur mit dem Mund redete. Und sie wirkte permanent gehetzt. Auch an diesem Morgen war es nicht anders.

»Grüß dich, Kate.« Ihre Stimme klang abgehetzt. Rasch drückte sie der Freundin zwei Küsse auf die Wangen und ließ sich auf den braunen Holzstuhl fallen, der auch in einem Cafe in Wien hätte stehen können.

»Was ist dir denn jetzt dazwischen gekommen?«

Angie winkte ab. »Kaum was. Ich habe nur noch für meinen Kater das Fressen hingestellt.«

»Ah ja.«

»Glaubst du mir nicht?«

»Doch, doch.«

Angie schaute auf Kates Teller. »He, das sieht gut aus. Werde ich auch nehmen.«

»Reicht dir das?«

»Hör auf, falls du auf meine Figur anspielst. Ich habe mir vorgenommen, eine Diät durchzuziehen.«

»Super. Die wievielte ist das?«

Angie verzog das Gesicht. »Du bist manchmal widerlich.«

Kate ROSS lachte und streichelte Angies Arm. »Nimm es nicht so tragisch«, sagte sie. »Bei manchen Menschen liegt das an den Genen.«

»Nicht bei mir. Das ist mein Appetit.« Angie da Lorca bestellte sich das Frühstück, nahm allerdings zwei Hörnchen.

Sie war ein Pfundstyp. Ihr Gesicht hatte einen ovalen Schnitt. Es war nicht zu rund, und in ihm fielen zumeist die sehr lebhaften dunklen Augen mit der gleichen Farbe wie das Haar auf. Über dem runden Kinn zeichnete sich ein kleiner, herzförmig geschnittener Mund ab, der eigentlich nie ruhig stand. Die wesentlich ruhigere Kate ROSS fragte sich manchmal, ob ihre Freundin auch bei den Patienten so viel redete.

Angie vertilgte das erste Hörnchen, ohne zu reden. Erst dann stellte sie eine Frage: »Wie sieht denn dein Tag heute aus? Oder was hast du dir vorgestellt?«

»Am Nachmittag soll es wieder regnen.«

»Hatte ich mir gedacht. Willst du dann zur Uni?«

»Nein.« Kate lächelte auf eine bestimmte Art und Weise. »Ich bleibe zu Hause.«

Angies Augen weiteten sich. »Verstehe«, murmelte sie. »Madam streift sich ihre zweite Haut über und wird zum Webcam-Girl.«

»Genau das hatte ich vor.«

Angie bedachte die Freundin mit einem prüfenden Blick, wobei sie den Kopf schüttelte. »Wie lange willst du diesen Scheiß eigentlich noch machen?«

»Wieso Scheiß? Das bringt Geld.«

»Na und? Aber du musst dich vor den Gaffern und Wichsern ausziehen, die sich anklicken.«

»Ich bin anonym. Ich bleibe anonym. Ich sehe sie nicht. Außerdem hast du gut reden. Du hast deinen Job und damit ein regelmäßiges Einkommen. Ich bekomme von meinen Eltern nur hundert Pfund im Monat, und selbst das fällt ihnen schwer. Da ist der Nebenverdienst wirklich astrein.«

Angie zog die kleine Nase kraus. »Ich weiß nicht so recht. Wenn ich mir vorstelle, dass ich mich da ausziehen muss und den Wichsern dann gehorche, mich ihnen überlasse, dann schüttelt es mich. Das ist nichts für mich.«

»Du musst ja nicht alles tun. Auch für mich gibt es Grenzen. Und wenn ich keinen Bock mehr habe, schalte ich den Computer einfach ab und denke mir meinen Teil.«

Angie trank Kaffee, tunkte Marmelade auf ein Stück des Croissants und aß es. »Für mich ist das nichts«, wiederholte sie. »Außerdem habe ich nicht eben die perfekte Figur.«

»Das kannst du so nicht sagen«, widersprach Kate. »Du glaubst gar nicht, wie viele Kerle auf echte Frauen stehen. Das könnte bei dir wirklich was werden.«

»Hör auf damit.«

»Nein, ich meine es ernst. Der Big point wäre ja, wenn wir beide zusammen eine Schau abziehen. Da könnten wir ganz schön absahnen.«

Angie fiel beinahe das Hörnchen aus der Hand. »Sprichst du von einer Lesben-Show?«

»Das könnte eine werden. Die sind rar gesät. Darauf sind die Kerle besonders scharf.« Kate beugte sich vor. »Du und ich, was ist dabei? Wir kennen uns doch lange. Wir haben oft genug zusammen geduscht. Das ist alles nur Geschäft. Deshalb brauchen wir doch nicht wirklich lesbisch zu werden.«

Angie schüttelte den Kopf. »Nein, ich weiß nicht. Das ist nicht mein Ding.«

»Du kannst es dir ja noch überlegen.«

»Bestimmt nicht.«

»Okay, dann lass uns von anderen Dingen reden. Was hast du heute vor?«

»Nichts. Außer dem Treffen mit dir.«

»Dann könnten wir uns die Zeit bis zum Nachmittag vergnügen.«

Angie breitete die Arme aus. »Ich habe nichts dagegen. Wir

bummeln, schauen uns schicke Läden an, deren Klamotten wir uns sowieso nicht leisten können, nehmen noch irgendwo einen Drink, auch einen kleinen Imbiss, und dann machst du deinen Job.«

»Genau.«

»Und ich klicke mich ein.«

Kate verschlug es fast die Sprache. »Du ... du ... willst dich bei mir tatsächlich einklicken und zuschauen?«

»Klar.«

»Das hast du doch nie getan.«

Angie blinzelte der Freundin verschwörerisch zu. »Wie heißt das Sprichwort? Ein Mal ist kein Mal. Ich will auch mal sehen, wie das abläuft.«

»Und wenn es dir dann gefällt oder dich anmacht, überlegst du dir das mit der Zusammenarbeit.«

Angie lachte etwas unsicher, bevor sie fragte: »Was willst du jetzt hören?«

»Die Wahrheit.«

»Ich weiß es noch nicht.«

»Klar, du bekommst Bedenkzeit.« Sie rückte etwas näher an Angie heran.

»Wo willst du dir meine Schau denn ansehen?«

»Bei mir natürlich.«

Kate zog einen Flunsch. »Schade!«, kommentierte sie.

»Warum?«

»Du kannst mich auch live erleben. Komm zu mir nach Hause. Stell dich abseits der beiden Kameras, dann hast du alles im Blick. Vielleicht wirst du ja angemacht.«

Angie da Lorca schüttelte den Kopf. »Nein, auch wenn du noch so tolle Vorschläge machst. Nicht jetzt. Ich sehe mir das lieber aus der Distanz an.«

»Das ist dein Problem. Aber ich werde dich später anrufen und fragen, wie es dir gefallen hat.«

»Das kannst du machen.« Angie leerte ihre Tasse. »Wie ist

das eigentlich mit deinen Kunden oder Usern? Kennst du deren Namen?«

»Ja. Aber das sind nie die richtigen.« Kate wischte mit der rechten Hand durch die Luft. »Die Typen melden sich nur unter ihren Chat-Namen. Pseudonyme, verstehst du? Mal heißen sie Casanova, mal Hannibal, mal King oder auch Affe.«

»Sind auch Frauen darunter?«

»Nur wenige.«

»Aber dann machst du auch, was sie wollen?«

Kate nickte heftig.

Angies Augen begannen zu glänzen. »Und was genau?«

Da lachte Kate in ihr Gesicht, bevor sie Angies rechte Wange streichelte. »Das werde ich dir nicht sagen, meine Liebe. Das solltest du dir selbst anschauen.«

»Oder mich einklicken.«

»Auch das.

Kate drehte sich um, damit sie auf die Uhr schauen konnte. »Komm, lass uns losgehen. Die Sonne scheint wieder so prächtig. Den Regen können wir noch früh genug erleben.«

Angie da Lorca hatte nichts dagegen. Sie winkte der jungen Kellnerin zu und zahlte.

»Danke für die Einladung, Angie«, sagte Kate.

»Dafür bekomme ich ja heute Nachmittag etwas zu sehen.«

»Worauf du dich verlassen kannst.« Beide Freundinnen lachten und standen auf.

Sie freuten sich an diesem Morgen des Lebens. Dass es auch Schattenseiten gab, kam ihnen nicht in den Sinn ...

Der erste Regen prasselte gegen das Fenster des kleinen Bads und löste das Rauschen der Dusche ab, die Kate ROSS tropfnass verließ und mit halb geschlossenen Augen nach dem in der Nähe hängenden Badetuch griff.

Sie duschte immer, bevor sie online ging und auf die User wartete. Eigentlich hätte sie in ihrem Job schon Routine haben müssen, aber die stellte sich nie ein. Sie war nicht professionell, noch immer kribbelte es bei ihr, bevor sie die Kameras einschaltete und bereit war.

In ihrem Minibad trocknete sie sich ab und lächelte dabei, als sie an die vergangenen Stunden dachte. Kate und sie hatten sich wirklich gut amüsiert, und in einem Erotik-Laden nur für Frauen hatte Kate Reizwäsche gekauft. Einen mit Spitzen versehenen Slip und ein Oberteil, das die Brustwarzen freiließ. Das würde den Glotzern bestimmt gefallen. Sie hatte Angie auch versprochen, das Oberteil an diesem frühen Abend anzuziehen.

Abgetrocknet war sie schnell. Nur das Haar war noch feucht. Deshalb griff Kate nach einem Föhn und stellte sich damit vor den Spiegel.

Sie wollte sich ihren Körper ansehen und fand ihn nicht schlecht. Schmale Hüften, nicht zu große Brüste, dafür etwas prallere Schenkel, die dicht unter den zu einem Dreieck zurechtgeschnittenen Schamhaaren zusammentrafen. Auch die Beine konnten sich sehen lassen, und in den Schultern war sie ebenfalls nicht zu breit.

Das dunkelblonde Haar hatte sie halblang wachsen lassen. Manche ihrer Kolleginnen griffen zu Perücken in den verrücktesten Farben, wenn sie online gingen, aber darauf verzichtete Kate. Unter dem künstlichen Haar kam man zu stark ins Schwitzen.

Der Regen trommelte noch immer gegen die Scheibe. Sehr schnell hatte sich der Himmel wieder zugezogen und bildete eine stumpfgraue Fläche über der Stadt. Am Fenster lief das Wasser wie lange Tränenspuren nach unten, und im Spiegel schaute Kate auf ein Gesicht, das leidlich hübsch war. Schmal geschnitten, mit netten Grübchen um den Mund herum, doch die Nase gefiel ihr nicht so recht. Sie kam ihr einfach zu lang

vor, aber kein Mensch konnte sich eine zaubern.

Unterwegs hatte sie Angie noch mal auf die gemeinsame Show angesprochen, aber ihre Freundin zeigte sich noch nicht reif genug. Sie war nicht so weit. Kate wollte ihr noch Zeit geben. Außerdem wollte sie sich die Sache anschauen und dann vielleicht entscheiden.

Der Gedanke, es mit der Freundin zu treiben, gefiel Kate ausnehmend gut. Nicht dass sie lesbisch wäre, aber ein bisschen Bi schadet nie, sagte sie sich. Außerdem waren Frauen zueinander viel zärtlicher als es die Männer konnten. Da hatte Kate auch einige Erfahrungen sammeln können. Seit drei Monaten war sie solo. Ihren letzten Typen hatte sie fluchtartig verlassen, als dessen Macho-Gehabe einfach zu schlimm geworden war.

Sie fühlte sich mit ihrem Leben zufrieden, und auch der zweite Job machte ihr Spaß.

Das Haar war trocken, und sie überlegte, was sie anziehen sollte. Die neue Reizwäsche war schon okay, aber sie wollte nicht nur mit ihr vor die beiden Kameras treten. Sie wollte noch etwas zum Ausziehen haben, und so entschied sie sich für ein dünnes, leicht durchsichtiges Kleid, das sie vor einigen Tagen sehr preiswert auf einem Flohmarkt in der Portobello Road gekauft hatte. Das glich mit seinem Schnitt schon einem federzarten Nachthemd.

Kate ROSS bewohnte praktisch nur ein großes Zimmer. Darin lebte, schlief und arbeitete sie. Wer sich bei ihr einklickte, der sah nur einen bestimmten Teil des Zimmers. Es war das Bett mit der hellroten Decke, zwei Wandlampen dahinter und der leere Raum davor, in dem sich Angie bewegte. Manche User wollten, dass sie sich auf den flauschigen Teppich legte und dort ihre Spielchen vorführte. Die Kameras standen so, dass sie mit ihren Augen von zwei verschiedenen Seiten her das gesamte Arbeitsgebiet erfassten. Beschwerden hatte es noch nie gegeben.

Zwischen den aufgestellten Kameras hatte Kate den Computer aufgebaut. Er stand auf einem Glastisch, und davor lag der breite giftgrüne Sitzball, auf dem sie gern hockte, weil es dem Rücken gut tat.

Kate schaute sich um, ob alles gerichtet war. Das tat sie immer, bevor sie online ging. Auch damit konnte sie durchaus zufrieden sein. Sie wusste nur nicht, ob sie das Kleid ganz schließen oder es zur Hälfte offen lassen sollte.

Sie schloss es nicht.

Eigentlich wäre jetzt Zeit gewesen, anzufangen, aber sie musste unbedingt noch mit Angie telefonieren.

Rasch hatte sie die Nummer eingetippt, und es wurde auch sehr schnell abgehoben.

»Wer stört?«, fragte Angie.

Kate musste lachen. »Ich.«

»He, warum rufst du an? Ich dachte, du ...«

»Ja, ja, gleich. Nur keine Hektik. Ich wollte nur mal hören, ob du auch zu Hause bist.«

»Klar, und ich bin allein. Ich habe mir eine Flasche Wein geöffnet und mir etwas zu knappern bereitgelegt. Meinetwegen kann die Schau beginnen.«

»Hört sich super an, Angie. Hast du denn besondere Wünsche?«

»Nein, überhaupt nicht. Mach, was du willst.«

»Aber später sprechen und sehen wir uns.«

»Sprechen ja.« Angie legte eine Pause ein. »Wie das mit dem sehen ist, weiß ich noch nicht. Lass dich überraschen.«

»Okay, bis dann, Angie.«

Kate legte auf und atmete tief durch. Es war alles gut. Sie wünschte sich, dass Angie anschließend vorbeikam und ...

Etwas störte sie!

Ihr Gedankengang war so plötzlich abgebrochen, als hätte es in ihrem Kopf einen Schnitt gegeben. Kate konnte sich beim besten Willen keinen Grund vorstellen, aber sie bewegte sich

nicht mehr so lebhaft wie sonst, sondern sehr langsam.

So handelte nur jemand, der davon ausging, dass ein Fremder seine Umgebung betreten hatte. Es war nicht der Fall, in der Wohnung zeigte sich keine Veränderung. Nach wie vor war sie allein, und trotzdem fühlte sie sich von etwas gestört.

Ohne sich zu bewegen saugte sie einige Male die Luft ein und wusste Bescheid.

Es war die Luft!

Genau sie hatte sich verändert. In ihr schwebte etwas. Sie war angereichert worden, und Kate konnte nicht eben behaupten, dass ihr dieser Geruch gefiel.

Es roch oder stank einfach alt ...

Wie alte Lumpen oder auch irgendein Lebensmittel, das allmählich vor sich hingammelte und schon so gut wie verwest war. Möglicherweise rochen auch Tote so. Als ihr dieser Gedanke gekommen war, erschrak sie über sich selbst. Sie wollte ihn auch nicht weiterdenken, aber er war auch nicht von der Hand zu weisen.

Kate vergaß ihren Job und bewegte sich mit kleinen Schritten durch das Zimmer. Ihr Gesicht war angespannt. Sie schaute überall hin, in jede Ecke und sogar unter das Bett. Auch dort fand sie nichts, was diesen Geruch abgegeben hätte.

Es gefiel ihr nicht. So etwas war ihr noch nie zuvor passiert, und sie merkte, wie ihr Herz schneller schlug. Kate lebte allein in der kleinen Wohnung, und das würde auch so bleiben, aber eine derartige Veränderung war ihr noch nie widerfahren.

Irgendwas war da nicht in Ordnung.

Als sie auch ihre winzige Küchenzeile und den Abfalleimer untersucht und nichts gefunden hatte, war sie noch ratloser als zuvor.

Wenn sie ihrer besten Freundin Angie nicht versprochen hätte, online zu gehen, dann hätte sie jetzt davon Abstand genommen, aber das konnte sie nicht machen. Angie hätte sie für feige gehalten und sie ausgelacht.

»Nein, ich muss da durch«, sagte sie sich und ballte vor Entschlossenheit die rechte Hand zur Faust.

Ein normales Gefühl hatte sie trotzdem nicht, zumal auch der Gestank blieb. Sie hoffte nur, dass sie sich daran gewöhnte.

Es war alles untersucht worden und so ging sie auf den Computer zu, um ihn einzuschalten. Ihr Finger schwebte schon über der entsprechenden Taste, als ihre Hand zurückzuckte.

Etwas Kaltes hatte ihren Nacken gestreift. So kalt wie die Klinge eines Messers, und Kate erschauerte, während sie sich drehte.

Sie sah nichts - oder doch?

Kate wusste es nicht genau, aber sie hatte für einen Moment den Eindruck gehabt, dass durch ihr Zimmer ein Schatten gehuscht war. So groß wie ein Mensch.

Ruhig, ruhig!, befahl sie sich. Nur nicht durchdrehen. Werde nicht zu einem alten Weib, das überall schon Gespenster sieht und darauf wartet, dass ihr der Sensenmann die Hand reicht.

Sie löste sich vom Fleck und durchstreifte noch mal das Zimmer mit einem irgendwie hungrigen Blick. So sehr sie auch schaute, ihr fiel nichts Verdächtiges auf, und sie gab allmählich zu, sich gewisse Dinge eingebildet zu haben, besonders was diesen Schatten oder Hauch anging, der in ihrer Nähe vorbeigeschuscht war.

Allerdings war ein Problem noch nicht aus der Welt geschafft worden.

Es stank noch immer ...

Faulig. Verfault. Leichenhaft, wie auch immer. Vor dem Computer blieb Kate wieder stehen und schnüffelte. Hier lag der Geruch ebenfalls. Weder stärker noch schwächer als an den anderen Stellen des Zimmers.

»Okay, Angie«, sagte Kate ROSS. »Ich tue es allein dir zu Gefallen. Nur deinetwegen gehe ich online. Ich hoffe, du weißt das zu würdigen.«

Während der Worte hatte sie den Computer schon eingeschal-

tet. Es dauerte eine gewisse Zeitspanne, bis er betriebsbereit war. Kate nahm mittlerweile auf ihrem Sitzball Platz. Sie fühlte sich noch immer nicht besser und hatte jetzt sogar wieder stärker den Eindruck, nicht mehr allein der Wohnung zu sein.

Ich bin allein!, dachte sie. Verdammt noch mal, es gibt keine zweite Person!

Mittlerweile war auch der Computer startbereit.

Sie meldete sich, und es waren stets die gleichen Sätze, die sie sprach, nur mit einer leicht veränderten Stimme: »Hi, ihr scharfen Hechte. Ich bin es wieder, eure Kate.« Ein rascher Blick auf die Kameras. Auch sie strahlten ihr Rotlicht ab, denn sie waren mit dem Computer gekoppelt. »Los, ich bin schon ganz heiß. Ich warte auf eure Befehle. Besonders heute kann ich es kaum aushalten ...«

Sie lächelte in die Kamera, erhob sich dann von ihrem Ball und bewegte sich mit wiegenden Schritten in Richtung Bett ...

Auch Angie da Lorca hatte die Begrüßung gehört. Sie war für einen Moment zusammengezuckt, weil sie derartige Worte von ihrer Freundin noch nie gehört hatte. Aber das war eben ihre zweite Welt. Wer sich darin bewegte und Geld machen wollte, der musste nicht prüde sein, denn es gab genügend Konkurrenz. Die User konnten sehr schnell zu einem anderen Webcam-Girl wechseln.

Angie war mehr als gespannt. Schon richtig aufgeregt. Es war das erste Mal, dass sie sich so etwas anschaut. Der besondere Kick war, dass ihre Freundin sich noch zeigte. Einfach Wahnsinn.

Trotz der inneren Anspannung hatte Angie da Lorca eine entspannende Position eingenommen. Sie hatte die Beine ausgestreckt. Die Füße lagen auf einem Sitzkissen. Ihren Rücken hatte sie in das Polster eines Sessels gedrückt.

Der Rotwein funkelte im Glas, das sie mit einer Hand festhielt und auf die Lehne gestellt hatte. In greifbarer Nähe stand auch die Flasche, damit sie daraus nachschanken konnte.

Angie machte es sich zu Hause immer bequem. So hatte sie die Kleidung gewechselt und einen weit geschnittenen Hausmantel übergestreift, der schon Ähnlichkeit mit einem Talar aufwies. Er war an den Rändern mit Rosen bestickt. Sie hatte ihn mal von einer Tante geerbt und fand ihn einfach kitschig, aber auch schön.

Ein paar Mal hatte sie bereits von ihrem Wein getrunken. Ob die Röte und auch Wärme in ihrem Gesicht auf den Genuss des Alkohols zurückzuführen war oder auf ihre Aufregung, das konnte sie nicht sagen. Jedenfalls war das hier für sie eine Premiere.

Sie hatte Kate angeklickt. Sie schaute zu. Sie sah die Wohnung wie sie sie auch kannte. Alles kam Angie so bekannt vor. Oft genug hatten sie dort viele Stunden verbracht und in diesem Bett gemeinsam geschlafen, ohne dass ihr bestimmte Gedanken und Vorstellungen gekommen wären, wie die Freundin sie am Morgen im Cafe formuliert hatte. Da war Angie doch überrascht gewesen, zugleich auch neugierig, und jetzt wartete sie mit großer Spannung darauf, wie sie die Dinge wohl aufnehmen würde, die sie bald zu sehen bekam.

Als Kate erschien, leckte Angie noch einen Rotweintropfen von der Oberlippe. Für einen Moment kam sie ihr vor wie eine fremde Person. Kate trug ein Kleid, das sie nicht kannte. Der Stoff war leicht und durchsichtig. Dann begann sie zu lächeln, denn sie hatte die Reizwäsche gesehen, bei deren Kauf sie dabei gewesen war. Ja, die passte ihrer Freundin.

Kate ging zum Bett. Sie legte sich nicht darauf, blieb daneben stehen und zog sich mit einer lässigen Bewegung das Oberteil aus. Sie ließ es zu Boden flattern, und wie sie das tat, dazu gehörte schon eine gewisse Professionalität, denn so etwas tat Kate nicht zum ersten Mal.

Angie musste lächeln. So kannte sie ihre Freundin nicht. Das war nicht mehr die lustige junge Frau, die oft so burschikos sein konnte. Sie hatte sich in einen regelrechten Vamp verwandelt. Sie spielte mit ihrem Körper, sie strich mit den Händen daran entlang, sie hob ihre Brüste an, sie lächelte auf eine bestimmte Art und Weise in die Kamera, die andere einfach anmachen musste.

Angie hatte keinen Ton eingestellt. Irgendwie konnte sie sich dazu nicht überwinden. Kate war ihr schon so vertraut genug. Mit Ton wäre sie ihr noch vertrauter vorgekommen, und das wollte sie auf keinen Fall haben. Eine gewisse Distanz musste bleiben. Sie würde die Vorstellung auch weiterhin stumm genießen.

Kate hatte das Bett erreicht. Sie kniete sich darauf, breitbeinig, den Oberkörper angehoben und den Blick genau nach vorn gerichtet, damit die Kameras sie erfassen konnten.

Kate bewegte auch ihren Mund. Sie sprach mit dem User. Sie lächelte, sie, machte ihm schöne Augen, und Angie schaute zu. Sie dachte daran, dass es fast wie bei einer Video-Konferenz war. Da standen auch verschiedene Menschen über große Entfernungen hinweg miteinander in Verbindung. Nur wurde dort gesprochen, hier verzichtete Angie auf den Ton.

Kate tat, was man von ihr verlangte. Der User bezahlte dafür. Das war auch richtig. Und für sein Geld bekam er etwas geboten. Kate musste mit ihren Brüsten spielen, und Angie, die zuschaute, dachte darüber nach, ob sie so etwas anmachte. Im Moment spürte sie davon nichts. Es konnte sein, weil alles stumm über den Schirm lief, aber von einem Prickeln, über das die beiden Freundinnen noch am Morgen gesprochen hatten, war bei Angie nichts zu spüren.

Ihr fehlte einfach die direkte Nähe. Das sich Berühren können. Den anderen riechen, den Klang seiner Stimme, das Lachen, das Berühren, ja, einfach nur die Nähe.

Das hier war Angie zu fremd. Einfach zu weit weg. Hier

gaukelte man ihr etwas vor. Das war nichts Echtes, und sie spürte, dass sie mit dieser Art von Job wohl niemals Geld verdienen könnte. Nein, das war einfach nicht Angies Welt, auch wenn noch so viele User zuschauten und zahlten.

Kate tat, was der Andere wollte. Sie trug noch ihren Slip, als sie sich auf das Bett legen musste. Rücklings und mit dem Kopf und den Beinen zur Kamera hin.

Natürlich blieb sie nicht still liegen. Sie fing an, sich zu streicheln, und auch das war für Angie neu. So hatte sie Kate noch nie gesehen. Es kam ihr einfach so fremd vor. Ihre Freundin schien zu einer anderen Person geworden zu sein, und wie sie sich bewegte, ließ darauf schließen, dass es ihr Spaß machte. So gut konnte man ihrer Meinung nach nicht schauspielen.

Aber sie war nicht schlecht. Kate war sogar gut, das musste die Zuschauerin eingestehen. Angie merkte, dass sie immer öfter an ihrem Getränk nippte. Auch das Gesicht hatte noch nicht wieder die normale Farbe bekommen. Nach wie vor war es gerötet, während das Blut durch die Adern rauschte.

Das war schon gut.

Und es machte Angie an!

Nie hätte sie daran gedacht, dass sich das Versprechen ihrer Freundin erfüllen würde, aber jetzt sah die Sache anders aus. Das spöttische Lächeln und die Skepsis waren bei Angie verschwunden, und sie dachte auch nicht daran, dass sie nicht die Einzige war, die zuschaute, sie sah auch in der Frau nicht mehr unbedingt ihre Freundin Kate, sondern eine Frau, der es Spaß machte, sich zu zeigen. Sie trug noch den weißen Slip, aber sie hatte den Körper bereits leicht angehoben, um aus dem letzten Kleidungsstück schlüpfen zu können.

Angie hustete, weil sie sich beim Trinken verschluckt hatte. Der Wein war einfach falsch gelaufen. Das Husten störte die Stille. Auch die Aufmerksamkeit ließ nach. Sie musste einige Male sehr kräftig durchhusten, um wieder okay zu sein. Sie

trank noch einen Schluck, was ihr gut tat, dann endlich war sie wieder in der Lage, sich auf das Geschehen zu konzentrieren.

Kate lag noch auf dem Bett. Sie trug noch den Slip, den sie längst hätte wegschleudern müssen.

»He, was ist denn mit dir?«, flüsterte Angie.

Sie konnte die starre Haltung der Freundin nicht nachvollziehen. Kate hatte den Kopf nach rechts gedreht und einen Arm ausgestreckt. Es sah so aus, als wollte sie jemanden abweisen, der sich außerhalb des von den Kameras erfassten Gebiets aufhielt.

Gehörte das auch dazu? Wollte der User diese Reaktion und diese Haltung?

Das konnte Angie nicht glauben. Es war ein heftiger Schnitt zu Kates erstem Verhalten. Es kam Angie nicht nur unnatürlich vor, sondern richtig unheimlich, und sie spürte, wie etwas Kaltes ihrem Rücken entlanglief.

Kate setzte sich hin. Ruckartig, und sie blieb auch in der steifen Haltung. Den Kopf hatte sie nicht mehr den Kameras entgegen gerichtet, sie schaute nur noch zur Seite hin, und auch der Ausdruck in ihrem Gesicht hatte sich verändert.

»Himmel, was ist denn los mit dir, Kate ...?«

Angie schüttelte den Kopf .Sie hatte das Weinglas abgestellt. Die Hände waren zu Fäusten geballt. Wenn sie alles richtig erfasste, dann musste Kate etwas Bestimmtes sehen, vor dem sie eine schreckliche Angst hatte, denn das zeigte der Ausdruck ihres Gesichts, in dem sich der Schrecken festgefressen hatte.

Sie ist nicht mehr allein!, dachte Angie. Nein, sie hat Besuch bekommen. Sie hat etwas entdeckt und ...

Ihre Gedanken rissen, denn von der linken Seite her schob sich ein Schatten in das Bild. Wenn es wenigstens ein Schatten gewesen wäre, dann wäre Angie noch beruhigt gewesen, aber es war kein Schatten, sondern ein grässliches Monstrum, wie es in einem Horror-Film nicht schrecklicher hätte sein können.

Ob Kate schrie, wusste Angie nicht. Sie aber konnte nicht

mehr an sich halten und begann zu schreien ...

Wir hatten uns noch weitere Hintergrund-Informationen über Evelyn Fuller beschafft. Dabei streckten wir die Fühler in zwei verschiedene Richtungen aus. Zum einen rechneten wir noch immer damit, dass auch die Mafia mitspielte und uns Forrester die Unwahrheit gesagt hatte, zum anderen wollten wir im privaten Umfeld der Toten recherchieren, zu dem auch die Vergangenheit gehörte.

Evelyn Fuller war in einem Studio umgebracht worden. Besonders brutal. Zugleich in einem Studio, in dem zwar zahlreiche Kameras standen, von denen jedoch keine eingeschaltet gewesen war. Wäre das der Fall gewesen, hätten wir den Mörder auf dem Präsentierteller gehabt. Leider war es nicht so.

Ich hatte noch immer das Gefühl, von diesem verdamten Geruch verfolgt zu werden. Nach Moder stinkend, auf der anderen Seite allerdings auch scharf und leicht verbrannt. Ob wir es tatsächlich mit einem Ghoul zu tun hatten, der seine Welt verlassen konnte, um in die reale hineinzugleiten, war nicht bewiesen. Es konnte auch andere Lösungen geben, ganz andere.

Und dieser Mord an Evelyn Fuller konnte auch leider so etwas wie ein Anfang gewesen sein, Möglicherweise hatte ein Serientäter ein erstes Zeichen gesetzt. Irgendjemand, der nicht richtig im Kopf war und sich seinen kruden Gedanken hingegeben hatte.

Dagegen sprach wieder unsere Entdeckung. Das Kreuz hatte dafür gesorgt, dass wir uns des Falls einfach annehmen mussten. Ich hatte das Gesicht nicht vergessen, das im Prinzip kein Gesicht mehr war, sondern ein mit grünlicher Haut überzogener Totenschädel, in dem rote Augen glühten.

Ein Killer aus dem Jenseits. Aus einer dämonischen Welt. Möglicherweise ein Dämon selbst.

Ich sprach mit Suko während der Fahrt darüber, und er stimmte mir in allen Punkten zu.

»Es wird eine Laufarbeit für uns werden, John«, sagte er mit wenig Begeisterung.

»Abwarten.«

»Wieso?«

»Ich möchte es nicht hoffen«, sagte ich. »Alle Mädchen zu überprüfen, die zusammen mit Forrester und Evelyn Fuller gearbeitet haben, ist natürlich Stress ...«

»Den du gern unserem Freund Tanner und seinen Leuten überlassen willst, wie ich dich kenne.«

»Genau.«

Suko grinste, und ich tat es auch.

Unser Ziel war die Uhi-Verwaltung. Dort wollten wir mehr über die Vergangenheit der Toten erfahren. Unserer Meinung nach musste sie noch Kontakt zu den Studentinnen gehabt haben, denn die Mädchen, die sie eingestellt hatte und die das Studio füllten, waren allesamt Studentinnen, die sich nebenbei etwas verdienen wollten.

Das Verwaltungsgebäude war in einem großen Kasten aus vergangener Zeit untergebracht. Es sah sehr geschichtsträchtig aus und wirkte aufgrund seiner Bauweise schon Ehrfurcht gebietend.

Wichtig für uns war, dass es einen Parkplatz mit einer noch freien Stellfläche gab. Da hatten wir Glück. Wir parkten, stiegen aus und gingen auf den mächtigen Eingang zu.

Das Portal schwang auf, als wir uns dagegen stemmten. Die kühle Halle wirkte auf mich eisig und abstoßend. Die Steine auf dem Boden und an den Wänden schimmerten wie frisch geputzt, und das Licht der langen Hängelampen warf gelbe Flecken auf den Boden. Es gab eine Treppe mit breiten Stufen, die wir gehen mussten, aber zuvor erkundigten wir uns bei

einer älteren Dame an der Anmeldung, wo wir die Personalverwaltung finden konnten.

»Sind Sie angemeldet?«

»Nein.«

»Bedaure, dann ...«

»Bevor wir hier lange reden«, sagte ich, »sehen Sie sich das bitte an.« Ich schob ihr meinen Ausweis zu.

Sie schaute, begriff schnell, räusperte sich und sagte dann:

»Da wäre Mr. Richard der richtige Mann für Sie.«

»Wenn Sie das sagen, Madam. In welcher Funktion arbeitet er hier?«

»Chef des Personalwesens. Ich hoffe, dass er sich nicht in einer Besprechung befindet.«

»Sollte das der Fall sein, werden wir ihn dort herausholen«, erklärte Suko.

Da sagte die Tante zunächst nichts mehr. Sie telefonierte und erklärte schließlich mit gnädiger Stimme, dass Mr. Richard uns erwartete. Im ersten Stock links.

»Wunderbar, danke.«

Es gab einen Fahrstuhl, aber wir nahmen die Treppe mit den breiten Stufen. Breit war auch der Flur, der uns eine Etage höher empfing. Eine kahle Decke, ebenfalls kahle Wände, ein kühler Geruch, und eine besondere Stille, über die ich mir meine Gedanken machte. Es konnte gut sein, dass die Menschen hier eingeschlafen waren, denn man hörte wirklich nichts. Alte Holztüren schluckten die Geräusche, und vor einer dieser Türen blieben wir stehen. Da wir freundliche Menschen waren, klopften wir zunächst an. Eine junge Frau im grünen Kostüm empfing uns, führte uns durch das große Vorzimmer in ein ebenfalls großes Büro, in dem sich der Personalchef verloren vorkommen musste.

Mr. Richard war klein, quirlig und hatte eine Glatze. Trotzdem lagen auf den Schultern seines braunen Anzugs einige helle Schuppen. Mochte der Teufel wissen, wo sie hergekom-

men waren. Durch die beiden großen Fenster fiel der Blick auf den Parkplatz und auf die mächtigen Buchen, die dort wuchsen.

»Die Polizei. Und dann noch Scotland Yard. Was kann ich für Sie tun, Gentlemen? Bitte, setzen Sie sich doch.«

Das taten wir und versanken fast in der alten, mit grünem Leder bezogenen Couch. Mr. Richard, der kleiner war als wir, saß trotzdem höher, denn er hatte sich einen hochbeinigen Sessel als Sitzmöbel ausgesucht.

»Wenn Sie etwas trinken möchten, dann ...«

»Nein, nein«, sagte ich und versuchte, dem Blick seiner Augen zu entgehen, der mich nervös machte, weil er immer hin- und herwieselte. Ich konzentrierte mich stattdessen auf seine Hosenbeine, die von scharfen Bügelfalten geteilt wurden.

»Womit kann ich Ihnen dienen?«

»Wir benötigen einige Auskünfte über eine bestimmte Person und hoffen, bei Ihnen richtig zu sein«, sagte Suko, wobei er den Mann freundlich anlächelte.

»Ja, natürlich. Um wen handelt es sich?«

»Die Frau heißt Evelyn Fuller.«

»Ha.« Fast wäre er in die Höhe gehüpft. »Evelyn?«

»Ja, genau die. Ihre Reaktion zeigt uns, dass sie die Dame kennen, Mr. Richard.«

»Und ob ich sie kenne. Sehr gut sogar. Sie war die Vorgängerin von Christine.«

»Wer ist das, bitte schön?«, erkundigte ich mich.

»Sie ist meine Sekretärin. Sie haben Christine vorhin kennen gelernt.«

»Alles klar.« Ich räusperte mich. »Eine andere Frage, die uns wichtig erscheint. Warum hat sie den sicheren Job hier aufgegeben?«

Der Personalchef lachte. »Ja, das frage ich mich auch. Oder habe mich das gefragt. Sie wollte sich selbstständig machen. Das war ihr hier zu langweilig. Sie wollte in die Internet-Branche.

Dort sah sie größere Möglichkeiten für sich.«

»Wussten Sie denn, womit sie sich dort beschäftigte?«

»Nein. Es war damals noch nicht klar. Oder sie hat mir nichts gesagt. Sie hat sich sowieso verändert, nachdem das mit ihrem Mann passiert ist.«

»Was ist denn passiert?«

Mr. Richard senkte den Blick und winkte ein paar Mal ab.
»Das ist wirklich schlimm gewesen. Ich schaudere noch jetzt zusammen, wenn ich daran denke. Ein tragisches Unglück. Ben Fuller, Evelyns Mann, ist verbrannt. Man sagt, dass es bei lebendigem Leib passiert ist. Ob es den Tatsachen entspricht, kann ich Ihnen nicht sagen. Jedenfalls starb er in den Flammen.«

»Das ist allerdings hart.«

»Sie sagen es, Mr. Sinclair.«

»Wissen Sie, wie das geschehen konnte?«, erkundigte sich Suko.

»Nein, nicht genau. Es gibt zu viele Gerüchte um seinen Tod. Manche Menschen sprachen sogar von Selbstmord. Andere wiederum hielten es für ein normales Unglück und wieder andere sagten, dass es ja so hatte kommen müssen.«

»Warum das?«

»Ich weiß es nicht genau.«

»Wo passierte das Unglück?«, fragte Suko.

»Nicht in der Wohnung. Die Fullers hatten sich einen Garten gekauft mit einem kleinen Haus auf dem Grundstück. Dort ist es geschehen. Dort starb der Mann. Auch das Haus brannte ab. Zum Glück sind keine anderen Menschen und andere Häuser in Mitleidenschaft gezogen worden. Mehr kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

»Sicher«, sagte ich und lehnte mich gegen das weiche Rückenpolster. »Sie sprachen davon, dass es Menschen gab, die alles so hatten kommen sehen. Warum kam es zu dieser Aussage,«

Mr. Richard überlegte. Er hob die blassen Augenbrauen und legte zugleich seine hohe Stirn in Falten. »Ben Fuller war so etwas wie ein Einzelgänger. Ich habe ihn auch nur einmal gesehen, als ich das Ehepaar in der Stadt getroffen habe. Fuller war das glatte Gegenteil zu seiner Frau. Schweigsam, fast abweisend. Ein Mann, der sich nicht gern unterhielt. Er war auch älter als Evelyn. Bestimmt zwanzig Jahre. Und soviel ich weiß, ist er keinem Beruf nachgegangen. Sein Hobby war der Garten, und das zu allen Jahreszeiten. Bis dann das Unglück passierte und er verbrannte. Ich möchte Evelyn nichts nachsagen, aber ihre Trauer hielt sich in Grenzen. Sie hat schon sehr schnell nach seinem Tod aufgeatmet und dann auch gekündigt.«

»Wie lange liegt das zurück?«, wollte Suko wissen.

»Etwas mehr als ein halbes Jahr.«

»Und Sie haben in der Zwischenzeit keinen Kontakt mehr zu Mrs. Fuller gehabt?«

»Bis auf eine Ausnahme. Ich rief sie mal an, um mich zu erkundigen, wie es ihr ging. Sie war sehr aufgeräumt und sprach davon, dass sie schon viel früher damit hätte anfangen sollen. Aber sie sagte mir nicht genau, um was es ging. Jetzt haben Sie mich durch Ihr Kommen überrascht. Sie hat mit der Polizei zu tun bekommen. Was hat sie denn getan, dass sich Scotland Yard um sie kümmert?«

»Sie ist tot!«, sagte ich. »Man brachte sie um!«

Mr. Richard blieb der Mund offen stehen. Diese Überraschung konnte nicht gespielt sein. Aus seiner Kehle drangen Laute, die sich wie ein Kieksen anhörten. Mit beiden Händen umkrampfte er die Lehnen des Sessels, und es sah so aus, als wollte er noch mal nachfragen. Als er dann unsere Gesichter sah, nickte er und flüsterte: »Tot - ja, tot. Warum sollten Sie lügen.«

»Eben«, sagte ich.

Unser Gegenüber stieß stöhnend die Luft aus. »Tot, umge-

bracht. Wer macht so etwas?«

»Wir suchen den Mörder noch.«

»Ja, das kann ich mir denken. Aber Evelyn umzubringen? Was hat das für einen Sinn? Sie war eine harmlose Frau. Sie hat niemandem etwas getan und war sehr beliebt hier.«

»Bei den Studenten nehme ich an.«

»Genau, Mr. Sinclair. Zu vielen hatte sie ein fast persönliches Verhältnis. Man konnte sie durchaus als eine Vertrauensperson der jungen Leute ansehen. Und jetzt ist sie ermordet worden. Ich begreife das noch immer nicht. Das will mir nicht in den Kopf.« Er nickte vor sich hin. »Wäre sie mal hier bei uns geblieben, dann würde sie bestimmt noch leben.«

»Das kann sein«, gab Suko zu. »Hatte sie denn zu manchen Studenten eine besondere Beziehung? Oder eine freundschaftliche?«

»Zu vielen. Sie wurde auch überall eingeladen. Besonders unsere Studentinnen mochten sie. Evelyn war für sie wie eine Freundin, die sich auch ihre Sorgen und Nöte anhörte.«

»Können Sie uns da Namen derjenigen Personen nennen, die sie besonders bevorzugt hat?«

Mr. Richard überlegte. Dabei tupfte er sich mit einem Taschentuch den Schweiß vom Gesicht und auch von seinem kahlen Kopf. »Nein, das kann ich nicht. Ich weiß auch nicht, ob sie einige tatsächlich bevorzugt hat. Mir kam es jedenfalls nicht so vor, das muss ich schon zugeben.«

»Ihnen fallen keine Namen ein?«

»Nein.«

Wir mussten ihm glauben. Es gab keine andere Möglichkeit für uns. Wie dem auch sei, von ihm würden wir keine Informationen mehr bekommen. Dennoch wollte ich nicht so leicht aufgeben, denn mir ging Ben Fuller nicht aus dem Kopf.

»Was hat denn ihr Mann zu diesem guten Verhältnis gesagt?«

Der Personalchef lachte. »Da habe ich keine Ahnung. Ich weiß nicht mal, ob er darüber informiert war. Das musste ja

nicht so sein. Die beiden sind wohl ihre eigenen Wege gegangen. Evelyn hatte ihren Job, er hatte seinen Garten.«

»Und ist darin verbrannt.«

»Ja.«

»Wissen Sie denn, ob es ein Unglücksfall gewesen ist? Oder kam auch eine andere Möglichkeit in Frage?«

Richard erschrak. »Denken Sie vielleicht an Mord, Mr. Sinclair?«

»Nicht unbedingt. Es kann ja auch Selbstmord gewesen sein. Man muss alles in Betracht ziehen.«

Der Personalchef war sehr nachdenklich geworden. »Es gab gewisse Gerüchte«, gab er schließlich zu.

»Welcher Art? Mord?«

»Nein. Eher Selbstmord.«

»Hat das die Polizei untersucht?«

»Das muss wohl so gewesen sein.« Er zuckte die Achseln.

»Ich habe es von Evelyn. Sie teilte es mir im Vertrauen mit.«

»Hatte sie Beweise?«

»Keine Ahnung.«

»Gehen wir davon aus, dass es Selbstmord gewesen ist«, sagte ich, »dann muss es einen Grund oder ein Motiv gegeben haben. Beides kann im persönlichen Verhältnis der beiden zueinander gelegen haben.«

»Das ist mir alles klar, Mr. Sinclair. Aber ich weiß nicht viel über Ben Fuller.«

»Hatte sie Angst vor ihm?«, fragte Suko.

»Möglich. Hier jedenfalls hat sie sich nichts anmerken lassen. Wir kamen gut miteinander aus, und sie hat auch ihre Arbeit voll und ganz gemacht. Ich hatte nie einen Grund zur Klage. Evelyn war perfekt, das müssen Sie mir glauben.«

»Klar. Es spricht auch nichts dagegen.« Suko räusperte sich.

»Von der Polizei haben Sie auch nichts erfahren?«

»Nein. Wenn ich über die Tat sprach, dann ausschließlich mit Evelyn Fuller. Wie schon erwähnt. Nach dem Tod ihres

Mannes lebte sie richtig auf.«

»Und über ihren neuen Job sprach sie ja auch nicht mit Ihnen ...«

»Nein, Inspektor. Das war geheim. Sie tat auch immer geheimnisvoll. Selbst bei ihrer kleinen Abschiedsfeier hat sie den Schleier nicht gelüftet.«

Allmählich sahen wir ein, dass wir hier nicht weiterkamen. Mr. Richard wurde zudem immer fahriger. Wahrscheinlich kam ihm erst jetzt zu Bewusstsein, was wirklich geschehen war. Er musste es verkraften, dass Evelyn Fuller nicht mehr lebte.

»Wenn Sie sonst noch Fragen haben, Gentlemen, dann ...«

Wir winkten beide ab. »Nein, nein, das ist schon okay so. Wir haben keine weiteren Fragen. Wir denken auch, dass Sie uns geholfen haben.«

»Das hoffe ich«, erwiderte er mit einem gequälten Lächeln und erhob sich.

Wir standen ebenfalls auf. Mit müden Schritten begleitete uns der Mann zur Tür. Den Kopf hielt er gesenkt. Er würde eine Weile brauchen, um die Nachricht zu verdauen.

An der Tür reichte er uns die Hand. Sein Händedruck war schwach, die Haut schweißfeucht.

»Falls ich Ihnen noch helfen soll oder falls Ihnen noch ... nun ja, Sie wissen schon ...«

»Wir werden uns melden«, versprach Suko.

Ein paar schüchterne Sonnenstrahlen hatten sich durch die Wolkenlücke geschoben und fielen in das große Vorzimmer hinein, das sie ausleuchteten.

Evelyns Nachfolgerin schaute uns gespannt an und wartete wohl auf eine Erklärung. Die gab ihr Mr. Richard. Als wir die Tür schon geöffnet hatten, hörten wir, wie er sagte, dass Evelyn Fuller ermordet worden war.

Die Reaktion der Frau bekamen wir nicht mehr mit. Da hatten wir die Tür bereits geschlossen und gingen durch den Flur auf

die Treppe zu. Erst als wir die Stufen fast erreicht hatten, brach mein Freund Suko das Schweigen.

»Kannst du ein Fazit ziehen?«

»Ein geringes.«

»Du denkst an Ben Fuller?«

»Genau.«

»Und weiter?«

»Er ist verbrannt«, sagte ich und blieb stehen, wobei ich die Stufen hinabschaute.

»Hat er sich verbrannt?«

»Möglich.«

»Du schließt es also nicht aus?«

»Nein.«

»Ich ebenfalls nicht«, erklärte Suko. »Er kann Selbstmord begangen haben. Dafür muss es natürlich ein Motiv geben, aber danach können wir ihn nicht mehr fragen.«

»Ich habe die Fratze gesehen, Suko«, sagte ich und war mit meinen Gedanken schon einen Schritt weiter. »Im Studio, als ich das Kreuz hervorholte.«

»Und weiter?«

»Ich weiß es nicht genau, aber die dünne Haut ...«, ich legte eine Pause ein. »Soll ich sagen, dass sie mir verbrannt vorgekommen ist? Ebenso denke ich an das Feuer in seinen Augen. Knallrot. Es muss kein Feuer gewesen sein. Es hätte auch Licht sein können. Höllisches Licht. Ich bin mir noch unsicher, doch mein Gefühl sagt mir, dass wir uns intensiver mit Ben Fuller beschäftigen sollten.«

»Dafür sind die Kollegen zuständig.«

»Ja.«

»Auch hat Richard nichts von einem Begräbnis gesagt.«

»Weiß ich.«

»Kann jemand spurlos verbrennen?«

Ich hob die Schultern. »Eigentlich nicht. Man wird immer etwas finden, davon gehe ich aus. Ich kann mir auch nicht

vorstellen, dass die Kollegen schlampig gearbeitet haben.« Nach diesen Worten setzte ich mich in Bewegung. Noch während ich die Treppe hinabging, holte ich mein Handy hervor. Erst als die letzte Stufe hinter uns lag, wählte ich Sir James' Nummer.

»Sie sind es, John. Gibt es Neuigkeiten?«

»Nein und ja.«

»Ich höre.«

Er bekam einen kurzen Bericht, dann bat ich ihn nachzuforschen, ob etwas über den Tod eines gewissen Ben Fuller zu finden war. Es musste Akten geben.

»Gut, John, ich werde recherchieren. Warten Sie einige Minuten, dann haben wir Klarheit. Ich rufe zurück.:

»Danke, Sir.«

Wir verließen den Bau, denn hier in der Halle wollten wir nicht auf den Anruf unseres Chefs warten.

Eine schon warme Aprilsonne schickte vereinzelte Strahlen über das Gelände hinweg. Es tat uns allen gut, sich dieser Helligkeit hinzugeben. Der März war viel zu kalt und auch zu regnerisch gewesen, sodass die ersten Sonnenstrahlen von den Menschen sehnüchtig erwartet wurden. Dazu gehörten wir ebenfalls.

Eine Gruppe von Studenten kam uns vor der Tür entgegen. Ihre lauten Stimmen brachten etwas Leben in die ruhige Umgebung, und mir kam eine Idee.

Mein Ruf hielt sie auf, bevor sie den Bau betreten konnten. Fünf Köpfe drehten sich.

»Pardon, ich will euch nicht aufhalten oder stören, aber ich bitte um einen Moment Aufmerksamkeit.«

Eine junge Frau in grüner Jacke und schwarzer Cordhose schob sich vor. Im dunklen Haar sah ich helle, mit Perlen verzierte Spangen. »Worum geht es denn?«

»Um Evelyn Fuller.«

Das Gesicht verschloss sich. »Die arbeitet nicht mehr bei

uns.«

»Tut euch das Leid?«

Da nickten alle.

»War sie so gut?«, fragte ich.

»Sie hat jetzt einen besseren Job«, erklärte ein junger Mann im Parka.

»Wo denn?«

Meine Frage hatte sie etwas aus dem Konzept gebracht. Sie schauten sich an, zuckten mit den Schultern und sagten zunächst mal nichts. Bis sich die Studentin, mit der ich zuerst gesprochen hatte, einen Ruck gab. »Man sagt, dass sie in eine andere Branche gegangen ist.«

»Ja, das wissen wir auch.«

»Warum fragen Sie eigentlich?«, rief der Parka-Knabe.

»Weil sie tot ist.«

Wieder erlebten wir den Schock und die Sprachlosigkeit, die wir schon bei Mr. Richard gesehen hatten.

Tot?«

Ich nickte der Studentin zu. »Wir sind von der Polizei. Evelyn Fuller ist keines natürlichen Todes gestorben. Um es auf den Punkt zu bringen: Sie wurde umgebracht.«

»O Scheiße!«

Es dauerte seine Zeit, bis sich die jungen Leute wieder gefangen hatten. Bei Mr. Richard oben hatten wir nicht alles gesagt, was wir wussten, hier hielten wir nicht über dem Berg und berichteten abwechselnd, welch einem Job sie nachgegangen war.

Für die Studenten, zumindest für die beiden weiblichen, war es keine Überraschung. Die jungen Frauen schauten sich nur kurz an, nickten dann und rückten mit der Sprache heraus.

So erfuhren wir, dass Evelyn sie angesprochen hatte, sich einen bestimmten Nebenjob zu suchen.

»Du bist doch sogar dort im Studio gewesen, Brenda.«

Brenda war die Studentin mit den Spangen im Haar. Sie

bekam ein rotes Gesicht.

»Dann waren Sie also da?«

»Ja, war ich.«

»Und?«

Sie schüttelte heftig den Kopf. »Ich habe das Studio gesehen, Mister. Ich ... verdammt, das ist nichts für mich gewesen. Ich bin nicht prüde, aber dieses Ausziehen, auch unter den Augen des Aufpassers, das ist nicht mein Fall gewesen.«

»Sie haben abgelehnt?«

»Rigoros. Außerdem geht es mir finanziell nicht so schlecht, denn meine Eltern unterstützen mich. Wenn sie das erfahren hätten, dann hätte ich Ärger bekommen.«

Ich schaute zu der zweiten Studentin hin.

»Nein, ich auch nicht. Das konnte ich nicht. War nicht mein Fall. Ehrlich.«

»Aber es gab andere, nicht wahr?«

»Bestimmt.«

Sie zeigten sich etwas verschlossen nach dieser Antwort. Es war klar, dass sie ihre Freundinnen nicht verraten wollten. Das brauchten sie auch nicht. Die Namen kannte Tanner inzwischen bestimmt.

»Wissen Sie schon, warum man sie getötet hat?«, fragte Brenda mit leiser Stimme.

»Leider nicht.«

»Und eine Spur von dem Killer haben Sie auch nicht?«

»Wir sind dabei.«

»Aber sonst war sie okay«, meldete sich ein junger Mann, der bisher nichts gesagt hatte. »Sie war zwar älter als wir, aber das war kaum zu merken. Wir kamen gut klar. Evelyn war für viele von uns so etwas wie eine Ersatzmutter. Sie hatte für jeden ein offenes Ohr, und das sage nicht nur ich.«

»Danke, das wollten wir wissen.«

Suko und ich verabschiedeten uns. Wir ließen eine traurige Gruppe junger Menschen zurück. Bisher hatten wir nur

Positives über die Ermordete gehört. Sie schien fast eine Heilige gewesen zu sein, zumindest als sie noch hier in der Verwaltung beschäftigt gewesen war. Ein Motiv für den Mord gab es nicht. Zumindest keines, was für uns nachvollziehbar gewesen wäre. »Sieht nicht gut aus, oder?« »Was willst du, Suko. Es ist kein normaler Mord. Der Killer stammt möglicherweise nicht von dieser Welt.« »Oder er ist wieder zurückgekehrt.« Ich war neben dem Rover stehen geblieben und schaute Suko an. »Wie meinst du das?«

»Die Hölle hat ihn entlassen, weil sie ihn nicht mehr wollte. Oder wer auch immer.«

»Ja, wer auch immer«, wiederholte ich nachdenklich.

Wir saßen im Rover, fuhren aber noch nicht ab, weil wir darauf warteten, dass sich Sir James meldete. Ich zumindest ging davon aus, dass mit Ben Fuller einiges nicht stimmte. Das behielt ich auch nicht für mich und sprach mit Suko über das Thema.

»Ja, ich widerspreche dir nicht, John. Da muss einiges nicht mit rechten Dingen zugegangen sein.«

»Mord?«

»Keine Ahnung.«

»Selbstmord.«

»Oder ein Unglück.«

Ich nickte. »Das ist alles möglich. Jedenfalls gehe ich davon aus, dass dabei nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Wie es zudem scheint, hat Evelyn Fuller über den Tod ihres Mannes auch kaum mit anderen Menschen gesprochen. Ich bezweifle, dass sie sich in ihrer Trauer vergraben hat. Sie wird andere Gründe gehabt haben, stelle ich mir vor.«

»Meinst du, dass sie mehr über ihren Mann gewusst hat?«

»Ja.«

Suko räusperte sich. »Er war ein Eigenbrötler. Er hat sein Leben gelebt. Er hat sich praktisch in seinem Garten versteckt, wenn man so will. Und sicherlich nicht, weil er mit der Natur so verwachsen war. Das muss andere Gründe gehabt haben.«

»Dann kann er durch ein eigenes Leben neben dem seiner Frau ...«

Ich wurde unterbrochen, weil sich das Handy meldete. Sekunden später hörte ich die Stimme unseres Chefs.

»Ich habe mich erkundigt, John. Es war nicht leicht, deshalb hat es mit dem Anruf auch so lange gedauert. Aber Sie haben Recht. Es gab einen Mann namens Ben Fuller, der verbrannt wurde.«

»Er wurde verbrannt, Sir?«

Der Superintendent lachte. »Genau das ist die Frage, die mir die Kollegen auch nicht beantworten konnten. Man hat nicht herausgefunden, ob das Feuer gelegt worden ist. Jedenfalls hat man in den Resten das Skelett des Ben Fuller gefunden. So weit ist alles noch normal ...«

Ich horchte auf, weil ich meinen Chef kannte. Die Überraschung bewahrte er sich immer bis zum Schluss auf. Auch diesmal täuschte ich mich nicht.

»Dann ist etwas Merkwürdiges passiert, John. Das Skelett des Mannes sollte einer forensischen Untersuchung unterzogen werden. Nur kam es dazu nicht mehr. Es war plötzlich verschwunden.«

»Ach!« Ich bekam große Augen, und Suko, der einiges von dem verstanden hatte, schüttelte den Kopf.

»Ich kann es leider nicht ändern, John. Das Skelett ist verschwunden.«

»Gestohlen?«

»Das nimmt man an.«

»Ich kann mir vorstellen, dass die Kollegen den Fall nicht weiterverfolgten.«

»Richtig getippt.«

Wir hatten wirklich einen Schuss vor den Bug bekommen. Es konnte natürlich sein, dass jemand das Skelett gestohlen hatte. Es wäre die einfachste Lösung gewesen, aber es gab auch noch eine zweite Möglichkeit, und über die dachte ich kurz nach, bevor ich sie in das Handy hineinsprach.

»Wir haben schon des Öfteren mit lebenden Skeletten zu tun gehabt, Sir. Deshalb will ich nicht ausschließen, dass es auch in diesem Fall so gelaufen sein könnte.«

»An diese Alternative habe ich ebenfalls gedacht. Sie haben ja etwas von dem Killer gesehen.«

»Nur seinen Kopf. Dabei habe ich nicht erkennen können, ob sich noch ein Körper darunter befand. Außerdem war dieser Kopf kein Totenschädel, sondern mit einer, wie ich meine, grünlichen und sehr dünnen Haut überzogen.«

»Sollte das stören?«

»Nein.«

»Das sehe ich ebenso. Man kann mit aller Vorsicht sagen, dass da jemand aus dem Leben geschieden ist, um später wieder als andere Person oder als mordgieriges Monster zurückzukehren.«

»So ist es.«

»Dann suchen Sie den Killer aus dem Jenseits oder aus der Hölle. Ich befürchte, dass er es nicht bei dem einen Mord belassen wird. Der hat den Weg einmal eingeschlagen und wird ihn so rasch nicht wieder verlassen.«

»Wir werden unser Bestes tun, Sir.«

»Ich weiß. Viel Glück.«

Das Gespräch zwischen uns war beendet. Ich saß noch für einen Moment unbeweglich hinter dem Lenkrad und ließ das Handy dann in der Außentasche verschwinden. Durch die Scheibe schaute ich gegen die Bäume, die ihr erstes Grün bekommen hatten.

»Hast du eine Idee, wo wir anfangen sollen, John?«

»Nein. Im Moment nicht. Ich denke, dass wir uns an Nick

Forrester wenden sollten. Er kennt schließlich die Namen der Mädchen, die für ihn und Evelyn gearbeitet haben. Er war ihr Partner.«

»Ja - ihr Partner.«

Ich blickte Suko an. »Warum sagst du das in einem so nachdenklichen Tonfall?«

»Weil ich an die Serie denke. Es könnte sein, dass der Killer mit Evelyn erst den Anfang gemacht hat. Jetzt geht es weiter, und er nimmt sich Forrester vor. Ist nur eine Theorie, aber wir sollten uns schon um ihn kümmern, finde ich.«

»Genau das werden wir auch tun.« Ich griff zum Zündschlüssel.«

Suko legte mir die Hand auf den Arm. »Lass mal, John ...«

»Was ist denn?«

Es war zu hören, wie er die Luft einschnupperte. Ich brauchte nur Sekunden, um zu wissen, was passiert war.

Es hatte sich in unserem Wagen der gleiche scharfe Modergeschuch ausgebreitet wie am Morgen im Studio.

Kein Zweifel.

Er war da!

Angie da Lorca spürte, wie ihre beiden Oberschenkel feucht wurden, aber das war jetzt Nebensache. Sie kam sich vor wie in einem bösen Albtraum gefangen. Sie hatte auch nicht bemerkt, wie das Glas umgekippt war und sich der rote Wein über den Stoff des Hausmantels ausgebreitet hatte. Es gab für sie nur den Blick nach vorn auf den Bildschirm und die gleichzeitige Erinnerung an das Schreckliche.

Ihre Freundin Kate ROSS lag noch immer auf dem Bett. Aber jetzt war sie tot!

Ermordet. Brutal umgebracht. Und nicht von einem Menschen, sondern von einem Monster, das es normalerweise gar

nicht geben durfte. Ein grauenhaftes Geschöpf, fast nicht zu beschreiben. Eine Gestalt, die ausgesehen hatte wie ein Mensch, aber kein Mensch gewesen war, sondern ein grauenhaftes Etwas, wie aus der Hölle entstanden.

Es war gekommen. Es hatte sich von der Seite her in den Sichtbereich der beiden Kameras hineingeschllichen und war dann auf das Bett zugegangen, auf dem Kate noch immer gelegen hatte.

Sie hatte sich nicht mal gewehrt. Sie war einfach zu schockt gewesen. Die Angst vor dem Untier hatte sie untätig werden lassen. Und das hatte der Killer ausgenutzt.

Vor laufenden Kameras war Kate ROSS getötet worden. Und das auf besonders grausame Art und Weise. Er hatte nicht nur mit seinen Pranken zugeschlagen, sondern auch zugebissen, und jetzt schwamm das Bett in einem Meer von Blut.

In dessen Zentrum lag Kate.

Die tote Kate.

Das Killermanster war gegangen. Vor seinem Verschwinden hatte es noch in die Kameras geschaut, und dieses Gesicht würde Angie nie vergessen können.

Nein, das war kein Gesicht, sondern eine Fratze. Ein widerliches Etwas. Verzerrt und trotzdem glatt, wegen einer dünnen grünen Haut, die über den Knochen wuchs, sodass sich die Ecken des Totenschädel noch abmalten.

Sie hatte rote Augen und braune Flecken auf dem verdammten Schädel gesehen. Sie hatte zudem auf die Zähne starren können, die ein mörderisches Gebiss bildeten, das sich ebenfalls an dem Körper der Studentin zu schaffen gemacht hatte.

Der Mord war für Angie in völliger Stille abgelaufen. Tatsächlich aber hatte Kate bestimmt geschrien wie nie zuvor. Fürchterliche Schreie, wie sie nur die Todesangst gebären konnte.

Jemand in ihrer Nähe röchelte und schluchzte. Es dauerte eine Weile, bis Angie begriff, dass sie selbst die Laute ausstieß.

Noch immer starrte sie auf den Schirm und das sich darauf abzeichnende schreckliche Bild.

Kate ist tot! Sie ist tot, tot, tot! Sie kommt nicht mehr zurück.
Jemand hat sie auf grausame Weise ermordet!

Diesen Gedanken konnte Angie nicht entgehen. Sie drangen automatisch in ihren Kopf, und dann kam es soweit, dass sie den Tränen freien Lauf ließ. Sie konnte nicht sagen, wie lange sie geweint hatte, bis der Strom versiegte, aber irgendwann war aus dem Weinen ein Schluchzen geworden. So stark, dass es ihren gesamten Körper durchschüttelte.

In der rechten Tasche steckte ein Tuch. Sie holte es hervor, putzte die Nase und wischte mit dem Tuch auch über ihre verweinten und verquollenen Augen.

Ich muss was tun!, schoss es durch ihren Kopf. Ich muss die Polizei alarmieren. Ich habe es doch gesehen. Aber auch andere mussten es gesehen haben. Zumindest der User, der Kate angeklickt hatte. Auch er war bestimmt geschockt, denn wer konnte schon einen Live-Mord verkraufen?

Angie zog ihre Beine an und schwang sie vom Sitzkissen. Als die Füße auf dem Boden standen, da glaubte sie auf schwankenden Planken zu stehen. Alles unter ihr bewegte sich, doch das bildete sie sich in ihrem Zustand nur ein.

Sie ging wie ein Kind, das das Laufen lernt. Auch jetzt musste sie noch weinen. Hin und wieder verschwamm auch die Wohnungseinrichtung vor ihren Augen. Als sie die Tür zur kleinen Diele sah, da schrak sie zusammen und zog ihren Kopf zwischen die Schultern, weil sie sich vorstellen konnte, dass aus dem Halbdunkel des Raumes jeden Augenblick das Monster hervorkam.

Angie da Lorca blieb allein in ihrem kleinen Refugium. Es blieb auch still, und sie glaubte ihren eigenen Herzschlag zu hören.

Das Telefon stand neben der Tür auf einem Regalbrett. Es war mit lustigen Sprüchen beklebt, doch danach stand Angie an

diesem Tag nicht der Sinn. Sie hatte erlebt, wie brutal das Leben sein konnte. Sie war kaum in der Lage, die Notrufnummer der Polizei zu wählen.

Als sie es schließlich geschafft hatte und die ruhige Stimme des Beamten an ihr Ohr klang, fand sie nicht die richtigen Worte. Sie sprach von Kate, von einem Monster und einer schrecklichen Tat.

»Bitte, Sie müssen sich beruhigen. Wo genau ist das passiert? Ich brauche die Adresse.«

Da der Polizist so fragte, war ihr klar, dass noch keiner sonst angerufen hatte. Sie ärgerte sich darüber, dass sie die Anschrift der toten Freundin nicht sofort über ihre Lippen brachte.

Es klappte schließlich, und sie gab endlich auch ihren eigenen Namen preis.

Danach konnte sie nicht mehr. Plötzlich drehte sich alles vor ihren Augen. Sie sah die Wand auf sich zukommen, und die Decke wellte sich ebenfalls.

Angie sank zusammen. Dass der Hörer dabei noch auf der Gabel landete, war reiner Zufall. Sie selbst lag am Boden und hatte plötzlich den Wunsch, zu sterben ...

Er war da!

Er - oder was immer sich auch hinter ihm verbarg. Wir wussten es, denn wir rochen ihn. Aber er war nicht zu sehen, denn er hielt sich in einer anderen, für uns nicht sichtbaren Welt auf und schickte uns nur seinen verdammten Gestank, auf den wir uns konzentrierten.

So sehr wir auch die Köpfe drehten, uns im und außerhalb des Fahrzeugs umschauten, wir bekamen ihn einfach nicht zu Gesicht und mussten weiterhin die widerliche Luft einatmen.

Beide waren wir darauf eingestellt, Modergestank zu riechen. Zu oft hatten wir uns in Grüften und alten Gräbern herumge-

trieben, hatten gegen Ghouls und auch Zombies gekämpft und waren dabei mit dem Gestank konfrontiert worden.

Aber dieser hier war anders. Es roch nicht nur nach Tod, es mischte sich noch etwas anderes mit hinein. Ein bestimmter Brandgeruch, ein scharfer, und das brachte mich wieder auf die Spur des Ben Fuller.

Ich drehte Suko mein Gesicht zu. »Es riecht auch etwas verbrannt -oder?«

»Ja.«

»Und Ben Fuller ist verbrannt.«

»Oder auch nicht.«

»Das werden wir gleich haben.«

Hätte uns jemand beobachtet, er hätte uns möglicherweise für verrückt gehalten, denn wir sprachen nicht miteinander, sondern aneinander vorbei.

Ich machte den Anfang und schob dabei meine Hand in die rechte Seitentasche. Dort hielt ich noch immer das Kreuz verborgen. Als ich den Kontakt bekam, da stellte ich fest, dass es sich ganz leicht erwärmt hatte. Man musste schon Erfahrung haben, um es überhaupt zu spüren.

»He, wir wissen, dass du in der Nähe bist«, sprach ich ins Leere. »Wir können dich sogar riechen. Es ist dein Modergeruch, der in unsere Nasen steigt ...«

Ich ließ meine Worte ausklingen, weil ich hoffte, eine Antwort zu bekommen, aber unser Feind aus dem Unsichtbaren zeigte daran kein Interesse. Allerdings verschwand der Gestank auch nicht, aber ich glaubte zu wissen, dass er sich ständig veränderte. Er wanderte praktisch durch das Fahrzeug. Zu meinem Gesicht hin war er intensiver als an der rechten oder linken Seite. Da schien sich ein Kopf kreisend und unsichtbar zu bewegen.

Es war verrückt und nicht normal. Aber was in unserem Job konnte schon mit den Augen der Normalität betrachtet werden?

Suko saß auch nicht mehr so ruhig neben mir. Er bewegte

seine rechte Hand auf die linke Gürtelseite zu, holte nicht die Beretta hervor, sondern den kurzen Griff der Dämonenpeitsche. Auch hier im Rover hatte er genügend Platz, um einmal den Kreis über den Boden zu schlagen. Damit weckte er die Kraft und die Magie der Peitsche, denn aus der Öffnung hervor schoben sich die drei Riemen, die aus der Haut des mächtigen Dämons Nyrana gefertigt waren.

Es war möglich, dass er durch die Luft schlagen wollte, doch Suko wartete zunächst ab, wie ich reagierte. Im Augenblick tat ich nichts und blieb einfach nur starr sitzen.

Aber ich hatte meine Hand mittlerweile um das Kreuz geschlossen und zog es aus der rechten Seitentasche hervor. Ich legte die Hand dann als Faust auf meinen rechten Oberschenkel.

Das Monstrum zeigte sich nicht. Wie gern hätte ich jetzt den verdammten Schädel gesehen, und wenn es wirklich nur für einen Moment gewesen wäre.

Es spielte nicht mit ...

Das Kreuz in meiner Faust sonderte noch immer die gleiche Wärme ab. Es wurde nicht heißer und auch nicht kälter, und das ärgerte mich.

»Zeig dich endlich!«, sprach ich ins Leere.

Nichts passierte.

Nur Suko fragte: »Willst du weiterhin so geduldig bleiben, John?«

»Das glaube ich nicht.«

Mit einer blitzschnellen Bewegung hob ich den rechten Arm. Zugleich öffnete ich die Faust, und plötzlich lag das Kreuz frei. Jetzt endlich konnte es seine Magie abgeben und gegen die andere Kraft ankämpfen. Ich wartete darauf, dass es geschah, ich wollte die Fratze wieder sehen und sie, wenn möglich, hier zerstören.

Der Nebel entstand. In diesem scharf riechenden Rauch zuckte es. Im Hintergrund malte sich etwas ab, und wir sahen

tatsächlich für einen Moment dieses einfach nur hässliche Gesicht. Wir hörten einen Schrei, ohne feststellen zu können, ob er von außerhalb des Rovers aufgeklungen war oder in seinem Innern.

Alles war durcheinander. Auch der grüne Schädel mit den roten Augen, der plötzlich weghuschte und wenig später in seiner Welt verschwunden war.

Ich sprach ein hartes Wort für eine weiche Masse aus, und sah, dass Suko nickte. Er hatte auch mit seiner Dämonenpeitsche nicht eingreifen können, denn alles war zu schnell gegangen. Wieder hatte uns die Erscheinung geleimt.

»Alle guten Dinge sind drei«, sagte mein Freund.

»Was meinst du?«

»Beim dritten Mal holen wir ihn uns.«

»Kann sein.«

Suko öffnete die Tür an seiner Seite und schwang sie hin und her. Er wollte so die Luft austauschen, denn in einem Auto zu fahren, in dem es nach Moder roch, war nicht eben das Wahre.

Wir waren wieder genarrt worden. Aber das Erscheinen hatte uns auch bewiesen, dass wir unter Kontrolle standen. Wer immer sich hinter dieser Maske verbarg, er wusste oder ahnte, dass ihm zwei Personen auf der Spur waren, die ihm gefährlich werden konnten.

»Lass uns fahren!«, sagte ich.

Suko schloss die Tür, obwohl der Gestank noch nicht völlig verschwunden war. »Zu Forrester?«

»Wohin sonst?«

»Ich hoffe, er ist noch am Leben.«

»Das werden wir vorher durch einen Anruf überprüfen. Ich lasse mir von Glenda die Nummer heraussuchen.«

Dazu kam ich vorläufig nicht mehr, denn es meldete sich wieder mein Handy. Ich ging davon aus, dass es Sir James war, der mir noch etwas mitzuteilen hatte.

Nein, es war Tanner. Und seine Stimme klang gar nicht gut.

»Es ist eine verdammte Scheiße, John, es gibt eine zweite Tote. Eine Studentin. Aber wir haben jetzt eine Spur.«

»Wo?«

Er gab mir die Adresse durch. »Wenn möglich, kommt schnell.«

»Darauf kannst du dich verlassen, Tanner ...«

Die junge Frau hieß Kate Ross. Sie hätte in einer Wohnung gelebt, die ihren Ansprüchen als Einzelperson sicherlich genügt hatte. Nun aber war sie überfüllt, denn die Kollegen von der Mordkommission und der Spurensicherung hatten sich breit gemacht.

Das Kommando hatte Chief Inspector Tanner, der uns auch sehr bald entdeckte und uns über die Köpfe der anderen zuwinkte. Wir schoben uns näher an den Tatort heran.

Es war ein Bett. Wir sahen zwei Kameras, die nicht mehr liefen, wir sahen auch einen Computer und mit ihm verbunden einen Videorecorder. Ich wollte Tanner danach fragen, als er seine in einem hellen Handschuh steckenden Finger ausstreckte und auf das Gerät wies.

»Kate hat alles aufgenommen.«

»Wahnsinn«, sagte ich nur.

»Aber wir wissen jetzt, wie der Killer aussieht.«

Mein Blick wurde starr. »Habt ihr euch den Film schon angesehen?«

»Nur kurz hineingeschaut.« Tanner presste für einen Moment die Lippen zusammen. »Es war schlimm. Selbst für mich alten Hasen.«

Er brauchte nicht mehr zu sagen. Der Blick auf das Bett reichte mir vollkommen aus, um zu erkennen, was der Mörder mit seinem Opfer angestellt hatte.

Mit einem sehr blassen Gesicht wandte ich mich ab, und auch

die Mitarbeiter des Chief Inspectors sahen nicht eben aus wie das blühende Leben.

Wir begaben uns in einen anderen Teil des überfüllten Zimmers. Dort gab es noch einen zweiten Recorder, in den Tanner die gefundene Kassette bereits eingeschoben hatte. In der Nähe des Computers hätten wir seine Leute zu sehr gestört.

Er schaute uns an. »Bereit?«

»Ja.«

Tanner stellte den Apparat an. Die Fernbedienung lag in seiner Hand. Es sah so aus, als wollte er sich daran festhalten. Aber wie auch wir schaute er nur auf den Bildschirm.

Dort lief in den folgenden Sekunden etwas ab, das unseren Atem stocken ließ, so grausam und unglaublich war es. Wir erlebten die Todesangst der jungen Frau hautnah mit, obwohl kein Ton lief, aber wir kümmerten uns weniger um das schreckliche Geschehen, als vielmehr um das Aussehen des Killers.

Es war die Fratze, wie wir sie auch schon gesehen hatten. Nur noch deutlicher und intensiver. An Scheußlichkeit nicht zu überbieten, aber zu dieser Gestalt gehörte noch ein Körper, der uns ebenfalls nicht verborgen blieb.

Er hatte mit der Fratze eigentlich nichts gemein. Abgesehen von der grün schimmernden Farbe, mit der die Knochen bedeckt waren.

Ja, das war ein mordendes Skelett.

Nach kurzer Zeit winkte ich ab, und Tanner stellte den Apparat aus.

»Reicht es euch?«

»Bestimmt«, sagte Suko.

Tanner atmete tief durch. »Ich weiß, dass es nicht mein Fall ist. Ich weiß, dass es diesen Killer gibt, aber ich möchte ihm wirklich den Hals umdrehen, obwohl mir klar ist, dass ihr ihn stellen werdet.«

»Keine Sorge«, sagte ich leise. »Das wird geschehen. Wir

haben ihn zwei Mal erlebt und ...«

»Schon zwei Mal?«

»Ja«, sagte Suko. »Nur haben wir ihn leider nicht fassen können. Er war zu schnell weg.«

»Warum hat er diese junge Frau so brutal umgebracht?«

»Ich weiß es auch nicht, John«, flüsterte Tanner. »Darin sehe ich kein Motiv. Ich weiß nicht mal, ob Kate ROSS die erste Tote überhaupt gekannt hat.«

»Davon müssen wir ausgehen. Auch Kate ist Studentin gewesen. Fast alle hatten Kontakt zu Evelyn Fuller. Sie war so etwas wie eine Vertrauensperson für die jungen Leute und hat nach ihrem Ausscheiden versucht, sie für einen neuen Job anzuwerben. Ich denke allerdings nicht, dass Kate ROSS für sie gearbeitet hat. Das tat sie hier auf eigene Rechnung.«

»Gut gedacht, John«, lobte Tanner mich. »Die anderen Namen haben wir herausgefunden. Das heißt, Forrester musste sie rausrücken. Es waren insgesamt vierzehn Personen.«

»So viele?«

»Was willst du? Sie arbeiten in Schichten. Jedenfalls denke ich jetzt darüber nach, alle in Schutzhaft nehmen zu lassen. So lange, bis der Killer gestellt ist.«

»Obwohl es noch eine Dunkelziffer gibt«, sagte Suko. »Da haben wir hier den besten Beweis.«

»Man kann nicht alles perfekt machen.«

»Wer hat euch alarmiert?«

»Angie da Lorca, eine Freundin. Sie hat das Grauen mit ansehen müssen. Ich habe zwei Schutzbeamte zu ihr geschickt. So ist sie in Sicherheit. Aber andere nicht.«

»Angesehen?«, fragte Suko.

Tanner nickte. »Ja, sie hat sich eingeklickt. Das war mit Kate abgesprochen. Sie hat so etwas zum ersten Mal in ihrem Leben mitbekommen. Dass es allerdings in einem derartigen Grauen enden würde, daran hatte sie auch nicht gedacht. Ich habe auch einen Arzt zu ihr geschickt. Sie hat einen Schock erlitten.«

Allmählich wurde ich unruhig. Ich spürte das Kribbeln in mir, das immer dann eintrat, wenn wir nicht von der Stelle kamen. »Es muss eine Möglichkeit geben, ihn zu stellen«, sagte ich leise. »Ich habe ihn gesehen, ihr habt ihn gesehen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er mit dem Morden aufhört, bevor er sein Ziel erreicht hat.«

»Welches Ziel, John?«

Ich blickte Tanners faltiges Gesicht an. »Tötet er denn ohne Grund? Macht er das wirklich? Wirft er damit all unsere Täter-Theorien über den Haufen? Oder steckt etwas anderes dahinter?«

»Du könntest es besser wissen, John.«

»Ja, und wir haben auch einen Verdacht«, meldete sich Suko zu Wort. Er wartete Tanners erstaunten Blick ab, um dann eine Erklärung zu geben. So erfuhr der Chief Inspector mehr über einen Mann namens Ben Fuller, mit dem Evelyn verheiratet gewesen war.

»Und der ist verbrannt?«, flüsterte er schließlich.

»Ja, Tanner.«

»Unfall?«

Suko zuckte die Achseln. »Wir wissen es noch nicht. Es kann sein, dass er sich selbst umgebracht hat, weil er wusste, dass er noch mal zurückkehren würde.«

»Zurück aus der Hölle«, präzisierte der Chief Inspector.

»So ähnlich.«

Tanner sah aus, als wollte er jeden in seiner Nähe fressen. »Verdammter, es ist nicht meine Welt, in der ihr euch bewegt, aber eines steht fest. Ich will euch helfen. Ich will ihn sehen, und nicht nur auf dem verdammten Bildschirm.«

Das konnten wir verstehen. Trotz der schlimmen Tat mussten wir unsere Gefühle im Zaum halten, und ich war es, der wieder auf den Kern der Dinge zu sprechen kam.

»Wenn wir davon ausgehen, dass dieser Killer sich auf eine Rachetour begeben hat, dann kann ich mir vorstellen, dass

nicht nur die Frauen in Gefahr sind.«

»Wer noch?«

»Nick Forrester, Evelyns Partner«, antwortete ich.

Unser Freund schluckte. »Ja«, sagte er dann, »man muss einen Zusammenhang zwischen den Dingen finden.« Er hob die Schultern. »Oder auch zwischen den beiden Toten.« Er schüttelte den Kopf. »Normalerweise wäre ich so weit, eine Fahnung herauszugeben. Das wäre genau der richtige Zeitpunkt. Welcher Polizist lernt schon in einer so kurzen Zeit nach einer bestimmten Tat den Killer kennen? Kaum jemand. Ich könnte mich also glücklich schätzen. Aber dieser Hundesohn killt aus einer anderen Welt hervor, in der er sich verborgen hält. Das ist ein Job für euch. Holt euch das Schwein.«

So hatten wir unseren Freund Tanner selten erlebt. Der letzte Mord musste ihm stark an die Nieren gegangen sein. »Kann sein, dass ich schon zu alt für den Job bin. Ich darf mich eigentlich nicht von persönlichen Motiven leiten lassen, aber ich kann nicht anders. Meine Frau drängt mich immer, dass ich den Beruf an den Nagel hänge wie einen alten Kittel - nur ...«, er lachte scharf auf. »Es geht nicht, Freunde. Obwohl mich dieser Mord hier deprimiert hat, stachelt er mich auf der anderen Seite doch dazu an, weiterzumachen und dafür zu sorgen, dass derartige Bestien ausgeschaltet werden.«

Ich schlug ihm auf die Schulter. »Keine Sorge, Tanner, du bist nicht zu alt. Du bist jünger als mancher Kollege mit dreißig.«

Er grinste schief. »Schön, dass du das sagst, John. Leider kann ich dir keinen Glauben schenken.« Er räusperte sich. »Am liebsten würde ich euch begleiten, aber ich kann hier nicht weg.«

»Das ist nicht nötig, wir schaffen es. Weißt du denn, wo sich Nick Forrester aufhält?«

»Er wollte im Studio bleiben.«

»Gab es dafür einen Grund?«, fragte Suko.

Tanner nickte. »Eigentlich mehrere. Forrester wollte nachdenken. Dieses Studio - man kann darüber denken, was man will - ist so etwas wie seine zweite Heimat. Wie sein Lebenswerk. Außerdem fühlt er sich seinen Mitarbeiterinnen gegenüber verantwortlich. Deren Job fängt gegen Mittag an. Ich glaube nicht, dass es sich bereits bei allen herumgesprochen hat, was mit der Chefin passiert ist. Er will es ihnen persönlich sagen, was ich auch korrekt finde.«

»Stimmt.«

Tanner brachte uns bis zur Tür und ging auch mit in den muffigen Hausflur hinein. Es war ein alter Bau, zu dem ein Hinterhaus gehörte. Hier waren die Mieten einigermaßen bezahlbar, und bei den Bewohnern des Hauses hatte sich herumgesprochen, was in der Wohnung passiert war. Es gab wohl keinen, der nicht aus einer respektablen Entfernung geschaut hätte. Wir sahen die Leute auf den Treppen stehen.

Tanner wünschte uns viel Glück. Als wir nach unten gingen, schufen uns die Leute schweigend Platz. Eine ältere Afrikanerin stellte sich uns in den Weg.

»Sie ist tot, nicht?«

Ich blickte in ihr gutmütiges Gesicht und sah die Tränen in den Augen schimmern. »Ja, sie lebt nicht mehr.«

»Dabei war sie noch so jung.« Die Frau zog die Nase hoch. »Wenn ich helfen kann, aber ... mein Gott, wir alle haben hier nichts gesehen. Normalerweise fällt es schon auf, wenn Fremde das Haus betreten, aber heute ist es ...«

»Vergessen Sie es. Sie trifft keine Schuld. Außerdem haben Sie keinen Fremden und keinen Killer sehen können. Es ist alles sehr unglücklich gelaufen.«

Sie fasste uns beide an den Armen an. »Werden Sie den Mörder finden?«

Wir nickten synchron.

»Versprechen Sie es mir?«

»Ja«, sagte Suko.

Die Frau schaute lange in unsere Augen. »Ich glaube Ihnen«, sagte sie dann. »Gott möge Ihnen beistehen ...«

Nach diesen Worten gingen wir.

Nick Forrester bewegte sich wie traumatisiert durch das Studio. Er wusste nicht, an was er alles denken sollte. Eigentlich hätte er sich gedanklich auf ein Thema konzentrieren müssen, aber das war einfach nicht zu schaffen.

Es ging in seinem Kopf alles durcheinander. Die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft, es war alles so präsent. Er dachte daran, wie er das Studio zusammen mit seiner jetzt toten Partnerin eingerichtet und aufgebaut hatte. Dank Evelyns Hilfe und Beziehungen hatten sie gute Geschäfte gemacht und die entsprechenden Gewinne eingefahren. In einem Jahr wären sie frei von Schulden gewesen, und schon jetzt hatten sie neue Pläne gemacht.

Alles vorbei. Alles dahin. Allein würde er es kaum schaffen. Zudem würde sich blitzschnell herumsprechen, was in diesem Studio abgelaufen war. Schon jetzt waren die Reporter wie Hyänen gewesen. Er hatte es nur dem rigorosen Eingreifen des Chief Inspectors zu verdanken, dass sie nicht noch in das Studio eingefallen waren. Nachdem die Polizei verschwunden war, hatten auch sie sich auf den Rückzug gemacht, aber sie würden trotzdem etwas schreiben, was dann am nächsten Tag groß in der Zeitung zu lesen war.

Er blieb vor jeder seiner Bühnen stehen. Er schaute sich die Kameras an, die nun abgeschaltet waren und es auch lange bleiben würden. Die Bühne, auf der seine Partnerin ihr Leben verloren hatte, sah er sich besonders genau an.

Die Spurensicherung hatte gut gearbeitet, aber die Männer hatten es nicht geschafft, das Blut zu entfernen. Es lag an vielen Stellen verteilt und war für Forrester eine verdammt

böse Erinnerung. Obwohl es nicht stimmte, glaubte er sogar, den Geruch aufzunehmen, wenn er einatmete, aber das bildete er sich nur ein.

Wer hatte das getan?

Er konnte sich keinen Reim darauf machen. Ein Killer, ein Wahnsinniger. Auch ein Mensch?

Forrester wusste, dass es Menschen gab, die sich über alle Regeln hinwegsetzten und sogar Kinder umbrachten, aber er wollte nicht akzeptieren, dass diese Tat durch einen normalen Menschen begangen worden war. Man hätte ihn sehen müssen. Es gab immer wieder Zeugen. Die Putzfrau gehörte dazu, doch auch sie hatte nichts gesehen und nur die Schreie gehört.

Wie war der Mörder ins Haus gelangt?

Forrester verzweifelte fast an dieser Frage, weil er sich keine Antwort vorstellen konnte. Er ging wieder zurück in seine Kabine und ließ die Glastür offen. Auf dem Board standen die Monitore. Sie waren ausgeschaltet. Es gab keine Mädchen mehr, die sich nach dem Willen der User bewegten. Alles war so kalt und leer geworden. Auch in der kleinen Küche mit dem anschließenden Bad. In beiden Räumen hatten die Mädchen sich nach den Darbietungen entspannen können.

Forrester senkte den Kopf und ließ seinen Blick über die Liste mit den Namen der Mädchen gleiten. Auch der Polizei hatte er die Namen bekannt gegeben, aber er wusste nicht, ob das etwas brachte. Er konnte es sich fast nicht vorstellen. Es war zu hoffen, dass der Killer nach einem Mord Schluss gemacht hatte, aber davon waren die Polizisten nicht überzeugt gewesen.

Nick zündete sich eine Zigarette an. Er rauchte, er schaute dem Qualm nach und musste zugeben, dass nicht mehr viel von seinem Optimismus zurückgeblieben war. Die Power war weg. Der Mord hatte ihn verdammt nach unten gezogen. Am liebsten hätte er sich volllaufen lassen, um alles zu vergessen. Aber das brachte ja auch nichts. Vor allen Dingen keine

Aufklärung des Falls.

Er hatte den Glimmstängel noch nicht zur Hälfte geraucht, als er ein Geräusch hörte. Normalerweise hätte er kaum darauf geachtet und sich keine Gedanken gemacht, jetzt aber - in der Stille - kam es ihm so übernatürlich laut vor.

Er blickte sich angespannt um. Niemand. Er drückte die Zigarette im Ascher aus, rollte mit dem Stuhl ein Stück zurück und stand auf.

Das Geräusch hatte ihn aus einer bestimmten Richtung erreicht. Er musste nach links schauen, wo die Kellertreppe endete, und er entspannte sich sehr bald, denn das Geräusch war nichts anderes als die normalen leichten Schritte eines Menschen, der die Treppe hinabging. So kam kein Killer.

Nick Forrester verließ sein Büro. Er stellte sich an die offene Tür und wartete darauf, dass der Besucher ihn sah.

Es war eine Besucherin. Saskia Blake, eines der Mädchen. Sie schien direkt von der Uni gekommen zu sein, denn die Stofftasche mit den Büchern hing noch über ihrer Schulter. Saskia war für eine Frau ziemlich groß und besaß einen sehr hoch angesetzten Busen. Sie trug eine enge Hose aus dunkelrot eingefärbtem Leder, dazu Stiefeletten, ein enges T-Shirt mit der Aufschrift »Beam me up« und eine schwarze, eng geschnittene kurze Jacke. Ihr aschblondes Haar hatte sie hochgesteckt. Das Gesicht war noch nicht geschminkt. So sah sie wirklich noch sehr jung aus. Auf der Haut malten sich Sommersprossen ab.

Sie sah Nick, sagte aber noch nichts und ging weiter, bis sie das Ende der Treppe erreicht hatte. Dort blieb sie stehen, nickte Forrester zu und hob zugleich die Schultern. Sie öffnete den Mund, zeigte den vorderen Teil der Zunge, an dem ein Piercing-Ring steckte.

»He, was ist denn hier los?«

»Nichts, Saskia.«

»Das sehe ich.«

»Die Party ist over.«

»Hä?« Sie schüttelte den Kopf. »Du willst mir hier einen vom Pferd erzählen? Wieso ist die Party over?«

Nick musste lachen. »Du hast nichts gehört?«

»Nein, habe ich nicht. Es war eine harte Nacht. Ich war auch nicht in der Uni. Wollte eigentlich, bin dann in einem Cafe gelandet, um mir den dicken Kopf wegzutrinken. Ich verstehe das alles nicht. Der Laden lief doch gut.«

»Lief - du sagst es. Aber jetzt nicht mehr.«

»Sag schon, Nick.«

»Evelyn ist tot.«

Saskia sagte nichts mehr. Sie starrte Nick Forrester an. Ihr Gesicht wurde tatsächlich noch blasser. »Das ist doch nicht wahr - oder?«

»Ich lüge dich nicht an.«

.Sie ließ die Tasche zu Boden gleiten und musste sich an der Wand stützen. »Tot«, wiederholte sie, »das verstehe ich nicht. Sie war doch fit. Immer gut drauf. Hat bei uns mitgemacht. Konnte sich endlich ausleben. Und jetzt das. Scheiße!«, schrie sie. »Sag doch was!«

»Man hat sie umgebracht.«

Die Antwort schlug bei Saskia ebenfalls bombenartig ein.

»Umgebracht«, flüsterte sie nach einer Weile. »Einfach so?«

»Genau.«

Saskia sagte nichts. Sie war froh, die Wand als Stütze zu haben, sonst hätten ihre Knie nachgegeben. Dabei hatte sie das Gefühl, in der Fremde zu stehen und nicht an einem Ort, den sie kannte. Sie wollte weinen, aber auch das konnte sie nicht. Wie eine Statue stand sie auf dem Fleck, starrte ins Leere und war nicht in der Lage, ihre Gedanken zu ordnen.

»Ja, so sieht das aus«, flüsterte Nick Forrester. »Hier ist erst mal Schluss.«

»Kann ich mir denken.« Saskias Stimme war kaum zu verstehen. Sie spürte, dass ein kalter Schauer sie erfasste. »Aber wer

tut so etwas? Wer hat sie umgebracht? Verdammt noch mal, sie hat doch keinem Menschen etwas getan.«

»Das sehe ich auch so.«

»Und trotzdem wurde sie getötet. Hier?«

Nick Forrester nickte. »Ja, auf unserer Sado-Maso-Bühne.«

»Ausgerechnet. Ist ja wie ein Omen.« Saskia strich immer wieder über ihr Gesicht. Sie zog die Nase hoch. Am liebsten hätte sie losgeheult oder bsgeschrien, aber sie fühlte sich wie in einem inneren Gefängnis. Sie fragte schließlich nur: »Hast du mal einen Schluck?«

»Klar.« Nick verschwand in seinem Büro. Wenig später kehrte er mit zwei Gläsern zurück. In beiden schimmerte die goldbraune Flüssigkeit.

»Ja, danke.« Saskia trank den Whisky. Entgegen ihres Schwurs, an diesem Tag keinen Tropfen anzurühren. Aber das hier war eine Ausnahmesituation, mit der sie erst fertig werden und die sie auch richtig begreifen musste.

Nach dem zweiten Schluck war das Glas leer.

»Noch einen?«

»Nein.«

Nick nahm ihr das Glas ab. Er brachte beide Gläser zurück in sein Büro und kehrte mit müden Schritten zurück.

»Und was machst du noch hier?«, fragte Saskia.

»Nicht viel. Eigentlich gar nichts, wenn ich ehrlich bin. Ich warte nur auf die anderen, um ihnen zu sagen, dass es mit dem Job vorbei ist.«

»Du willst aufgeben?«

»Was soll ich denn ohne Evelyn machen? Sie war doch die Seele der Firma.«

»Stimmt.«

»Zumindest lege ich so lange eine Pause ein, bis der Killer gefasst worden ist. Das kann dauern, wie ich unsere Polizei kenne. Wobei ich ihr nicht mal einen Vorwurf mache. Es gibt wirklich keine Hinweise auf den Mörder. Keine Spuren, die ihn

überführen können. Abgesehen von der Leiche, die er hinterlassen hat.«

»War es schlimm?«

Er reckte sein Kinn vor. »Schlimm ist kein Ausdruck. Es ist die Hölle gewesen, die reine Hölle. Ich kann es dir gar nicht sagen und möchte es eigentlich auch nicht, aber ich habe so etwas noch nie gesehen. Nicht mal im Fernsehen.«

Saskia gab keine Antwort. Sie ging durch den Raum wie eine Fremde. Sie schaute sich jede Bühne an, jede Kamera, als nehme sie alles zum ersten Mal wahr.

Nick ließ sie laufen. Saskia war diejenige seiner Mitarbeiterinnen, die er nicht erreicht hatte. Alle anderen würden zu Hause bleiben. Einen Grund hatte er ihnen nicht gesagt. Zum mindesten nicht den wahren. Er hatte von technischen Problemen gesprochen, die sich noch über einige Tage hinziehen würden.

Saskia kehrte wieder zu ihm zurück. Sehr skeptisch schaute sie ihn an.

»Hast du einen Vorschlag, wie wir uns jetzt verhalten sollen?«

»Du kannst gehen.«

Sie lachte und breitete die Arme aus. »Einfach so? Ich kann mich umdrehen und verschwinden. Das ist es dann gewesen.«

»Ja.«

»Das ist doch Wahnsinn.«

»Mag sein, doch ich sehe keine andere Möglichkeit. Was willst du noch hier? Darauf warten, dass der Killer zurückkehrt und dich auch noch umbringt?«

»Nein.«

»Na eben.«

Saskia deutete mit dem rechten Zeigefinger auf ihren Chef. »Du machst es dir trotzdem zu leicht, Nick.«

»Ach, das sagst du so einfach?«

»Ja, und ich bleibe auch dabei. Hast du dich nie gefragt,

weshalb Evelyn umgebracht wurde?«

»Klar habe ich das. Hältst du mich für blöde?«

»Und wie lautet deine Antwort?«

Forrester schaute auf das aggressiv vorgereckte Kinn. »Ich habe keine. Bin ratlos.«

Die junge Frau lachte auf. »Komisch, Nick, das kann ich dir irgendwie nicht glauben.«

»Warum nicht?«

Saskia holte tief Luft. »Was wir hier machen, ist schon ein verdammtes Geschäft. Damit kannst du Geld verdienen, was ja nicht schlimm ist. Aber dieser Job ist auch halbseiden. Da bekommst du keine Lorbeer, aber unter Umständen großen Ärger. Man weiß doch, dass es Typen gibt, die gern abkassieren, ohne sich selbst dabei anstrengen zu müssen ...«

»Wenn du auf eine Schutzgeld-Abgabe anspielst, hast du dich geirrt, meine Liebe.«

Sie legte den Kopf schief. »Echt?«

»Ja. Das kannst du mir glauben. Man hat mich bisher nicht darauf angesprochen. Ich habe noch keinen Besuch von der sogenannten Schutzgeld-Mafia erhalten. Es wäre möglich, aber wahrscheinlich sind wir nicht aufgefallen.«

»Wer soll das glauben?«

»Du!«

»Okay. Und warum wurde Evelyn dann umgebracht?«

Nick lief rot an. Er schrie seine Antwort hinaus. »Verdammmt, ich weiß es doch nicht! Das ist mir alles suspekt. Ich finde keinen Grund. Der Killer kommt einfach her und tötet sie.« Er schlug mehrmals gegen seine Stirn. »Etwas völlig Anormales, Saskia. Das kriege ich einfach nicht gebacken.«

»Okay, dann ist die Sache wirklich gelaufen.« Sie blickte sich noch mal um. Es sah aus wie ein Abschied. »Dann werde ich wohl wieder verschwinden.«

»Es ist das Beste.«

Sie lächelte verbissen und hob die Schultern. »Besteht ir-

gendwann mal die Chance, dass der Betrieb hier wieder aufgenommen wird?«

»Nicht in naher Zukunft.«

»Und später?«

»Ich habe mir schon Gedanken gemacht, Saskia. Wenn sich etwas verändert, werde ich dir Bescheid geben. Ist das ein Kompromiss, mit dem du leben kannst?«

»Muss ich doch.«

»Okay, dann ist die Sache erledigt.«

»Verdamm!«, keuchte Saskia, ging auf Nick zu und umarmte ihn. »Ich finde es so scheußlich!« flüsterte sie unter Tränen.

»So verdammt beschissen.«

Nick wusste nicht, was er ihr noch sagen sollte. Er hielt sie fest und streichelte automatisch über ihren Rücken, während sein Blick dabei ins Leere glitt.

Er hielt Saskia noch immer umfasst, als er plötzlich die Luft mehrmals durch die Nase zog, und zwar so laut, dass es der Studentin auffiel. Sie löste sich von Nick und schaute ihn an.

Er schnüffelte noch immer und bewegte auch seinen Kopf hin und her.

»He, was hast du?«

»Das ist der Geruch!«

»Wieso?«

»Riechst du es nicht?«

Saskia zuckte mit den Schultern. Bisher hatte sie nichts gerochen. Sie bewegte den Kopf, schnüffelte dabei und nickte plötzlich.

»Doch, Nick, doch. Aber das ist kein Geruch mehr. Das ist schon ein Gestank.«

»Finde ich auch.«

»Als hätte jemand eine alte Kloake geöffnet.«

»Nein, nicht das.« Nick schüttelte den Kopf. »Ich denke da eher an ein Grab.«

»Was?«

»Ja.« Er flüsterte jetzt. »Hier stinkt es nach Moder, und das nicht ohne Grund. Das hat was zu bedeuten. Ich habe so etwas von den Bullen gehört. Sie haben ebenfalls über den Geruch gesprochen. Er hat einen bestimmten Grund.«

»Wo kommt er denn her? Hier gibt es keine Gräber. Höchstens irgendwelche Abflüsse.«

Nick Forrester gab auf diese Bemerkung keine Antwort. Er hatte die Nähe seines Büros verlassen und schritt mit behutsam gesetzten Schritten tiefer in das Studio hinein. Dabei bewegte er seinen Kopf von rechts nach links. Er suchte nach der Quelle des Geruchs, ohne sie entdecken zu können, und spürte, wie ihn der kalte Schauer auf dem Rücken erwischte.

»Was hast du denn, Nick?«

»Hier ist es besonders intensiv.«

»Aber da ist nichts zu sehen.«

»Das spielt keine Rolle.« Er streckte ihr den linken Arm entgegen. »Du solltest jetzt am besten verschwinden, Saskia. Ich weiß nicht, was hier abläuft. Ich weiß nur, dass es verdammt nicht gut ist für uns beide. Da kommt was auf uns zu.«

»Bitte, was denn?«

»Hau ab!«

Saskia zuckte zusammen. Sie hatte Angst, aber sie war auch neugierig. Sie wollte erfahren, woher dieser verdammte Gestank stammte. Wenn kein Kanal offen war, sodass nichts von unten nach oben dringen konnte, dann war es ihr unmöglich, eine Erklärung zu finden.

»Ich komme aus der Hölle!«

Sie hörte den Satz. Sie hatte ihn genau verstanden, aber sie konnte darüber nicht lachen.

Er war auch nicht von einer normal klingenden Stimme gesprochen worden, sondern von einer geflüsterten, die zugleich noch einen dumpfen Klang bekommen hatte.

Sie fragte sich, ob Nick jetzt durchdrehte und schaute ihn sich genauer an.

Er stand da, hatte sich leicht nach vorn gebeugt, sagte aber nichts mehr.

»Was war das denn?«

»Ich war es nicht!«

»Hör auf, Nick. Wer sonst? Ich habe jedes verfluchte Wort verstanden. Da brauchst du mir nichts zu erzählen.«

»Aber das stimmt!«, schrie er Saskia an. Seine Stimme kippte fast über. Nur kümmerte sich die Studentin nicht um sein Schreien. Sie hatte den Kopf gedreht und schaute in eine ganz andere Richtung. Links von ihr zeigte sich etwas. Es war unglaublich, es war grauenhaft, und Saskia hatte das Gefühl, in den Boden versinken zu müssen. Das wäre vielleicht am besten für sie gewesen. Aber der Schreck hatte sie starr werden lassen und so musste sie zuschauen, was weiterhin passierte, und sie glaubte, Hauptperson in einem Horror-Film zu sein ...

Die Gestalt - falls es eine war - hielt sich vor einer der kleinen Bühnen auf. Hinter ihr war der Whirlpool zu sehen, in dessen Wasser sich sonst die Mädchen zum Ergötzen ihrer Zuschauer vergnügten. Davon war in diesen schrecklichen Sekunden nichts mehr zu spüren, denn der Ankömmling beherrschte alles.

Er war kein Mensch. Er war ein Monster. Ein Unhold mit einem fürchterlichen Gesicht, dessen Haut in einem grünen Ton schimmerte und damit farblich im krassen Gegensatz zu den rot glühenden Augen stand. Im Mund zwischen den alten geöffneten Lippen zeichnete sich ein helles Gebiss ab, das ebenfalls leicht rötlich schimmerte, jedoch mehr gelblich war.

Der Kopf war so dominant, dass Saskia der Körper zunächst nicht auffiel. Erst als sie den Blick ein wenig senkte, bemerkte sie, dass die Höllengestalt keinen normalen Körper besaß, sondern einen, der einem Skelett ähnelte, das aus schwarzen

Knochen bestand, bei denen an einigen Stellen eine bleiche Farbe durchschimmerte. Es konnte allerdings auch sein, dass es die Reste einer nicht vollständig verbrannten Haut waren.

»Ich komme aus der Hölle!«

Abermals klang dumpf dieser Satz auf, der beiden Menschen einen Schauer der Angst über den Körper trieb.

Keiner von ihnen hatte sich je Vorstellungen über die Hölle gemacht. Bei ihnen galten noch die allgemeinen Regeln. In der Hölle brennt ein Feuer, in der Hölle ist es heiß. Da sind die Seelen zur ewigen Verdammnis übergeben worden.

»Das ist nicht wahr!«, flüsterte Saskia. »Das kann nicht wahr sein. Ich drehe durch!«

»Hau ab!«

Sie schüttelte nur den Kopf, obwohl sie am liebsten fluchtartig verschwunden wäre.

»Hau endlich ab, verflucht!«

»Ich kann nicht!«

»Das ist der Killer!«

Ja, das war er. Auch Saskia wusste das. Aber was sollte sie tun? Es gibt Momente im Leben eines Menschen, da ist er schlichtweg paralysiert. Da kann er nichts mehr tun. Da ist er regelrecht festgefroren, und so etwas erlebte die junge Frau.

Der Unhold setzte sich in Bewegung. Es war nichts zu hören. Es war wie ein Albtraum, der sich Nick Forrester immer mehr näherte.

Forrester ahnte, was ihm blühte. Zuerst war Evelyn an der Reihe gewesen, nun hatte es der unheimliche Killer auf ihn abgesehen. Er konnte sich keinen Grund denken. Er wusste auch nicht, wie er diese Gestalt einstufen sollte. Sie war einfach nur schrecklich und grauenhaft. Sie war zudem kein Mensch und nur das Produkt eines wahnsinnigen Schöpfers.

Seine Erstarrung löste sich. Forrester wich zurück. Welche Gedanken durch seinen Kopf tobten, wusste er nicht. Ein logisches Denken war bei ihm nicht möglich, und er fühlte sich

wie von Peitschenschlägen getroffen. Schritt für Schritt ging er nach hinten, um Abstand zwischen sich und dem Höllenge- schöpf zu gewinnen.

Die Polizei suchte einen Killer. Nick Forrester war klar, dass er den Killer unfreiwillig gefunden hatte. Kein anderer als diese Gestalt hatte Evelyn getötet.

Eine Waffe!, durchfuhr es ihn. Wenn ich nur eine Waffe hätte!

Es gab eine, aber die lag im Büro. Auch nur eine Schreck- schusspistole, mit der man keinem Profi Angst einjagen konnte.

Das Geschöpf wollte ihn. Es hatte seine roten Augen auf ihn gerichtet, und Nick schaffte es nicht, dem Blick auszuweichen. Dass ihn nach wie vor dieser eklige Gestank umwehte, spielte jetzt keine Rolle mehr, wo es um sein Leben ging.

Wenn Augen brennen konnten, dann war das hier der Fall. Die rote Glut blieb nie ruhig. Sie zirkulierte hin und her, als würden im Kopf tatsächlich Flammen leuchten.

Er kam aus der Hölle, das hatte er selbst gesagt. Und in der Hölle brennt Feuer. So stellte sich Forrester die ewige Verdammnis zumindest vor. Kalte oder heiße Flammen, die immerwährenden Schreie, die ...

Seine Gedanken endeten abrupt, als er mit dem Rücken gegen die breite Scheibe des Fensters stieß, und genau auf diese Gelegenheit hatte das Monstrum nur gewartet.

Wie aus dem Nichts erschien plötzlich eine Pranke, die nur aus Knochenfingern bestand. Eiskalt griff sie zu und legte sich um den Hals des Mannes.

Nick bekam keine Luft mehr. Der Würgegriff war für ihn eine grausame Folter. Er verdrehte die Augen. Er wollte sich wehren, aber das Monster war zu stark.

Es drückte ihn zurück.

Forrester hatte plötzlich das Gefühl, dass sich das Glas in sein Büro hineinbewegte, weil es diesen Druck erhielt.

Dann brach die Scheibe!

Ein Knall, ein Splittern. Alles kam zusammen. Nick Forrester verlor den Halt. Er kippte nach hinten weg, und dabei spürte er einen irrsinnigen Schmerz im Rücken.

Es war so, als hätte sein Rücken Feuer gefangen. Die Flammen tosten durch seinen Körper und jagten bis in seinen Hals. Es war ihm nicht mehr möglich, Luft zu holen. Er merkte noch, dass etwas aus seinem Rücken rann und dann an ihm herabließ.

Es war das Grauen. So hatte er sich die Hölle vorgestellt, auch verbunden mit den Schmerzen.

Er hielt die Augen weit offen, obwohl er am liebsten nichts mehr gesehen hätte. Aber er konnte nicht anders. Er wollte dem Tod im wahrsten Sinne des Wortes ins Gesicht sehen.

Mit einer Hand wurde er festgehalten. Dass ein Regen aus Glasscherben auf seinem Körper festlag, merkte er nicht. Dass auch sein Gesicht getroffen worden und von zahlreichen Wunden gezeichnet war, bekam er ebenfalls nicht mit. Er sah nur in die glühenden Augen der scheußlichen Kreatur und auch die zweite Hand tauchte in seinem Blickfeld auf.

Das Monstrum hatte sich bewaffnet.

Zwischen den dunklen Fingern klemmte ein helles Dreieck, das am Ende sehr spitz zulief.

Das Ende zeigte auf seinen Hals.

Da erst war ihm klar, wie er sterben sollte ...

Saskia Blake hatte alles gesehen. Sie war starr vor Entsetzen.

Es war für sie nicht mehr erklärbar. Das war kein Spiel mehr, wie sie es sonst erlebt hatte. Kein Dreh vor der Kamera, dieses war der extreme und blutige Ernst des Lebens. Daran änderten auch ihre Wünsche nichts, dass vielleicht alles nur ein Traum war.

Wer war der Killer? Keine Ahnung. Woher kam er? Auch

keine Ahnung, denn an die Hölle konnte sie nicht so recht glauben. Außerdem hatte sie sich den Teufel immer anders vorgestellt. Der Unheimliche war stark. Er gab Nick keine Chance. Er bekam ihn zu packen. Er drückte ihn so hart gegen die Scheibe, dass diese zerbrach.

Ein Regen aus Splittern verteilte sich und erwischte auch Nick. Blut sickerte aus kleinen Wunden in seinem Gesicht, während er mit dem Rücken auf der schmalen, hüfthohen und breiten Fensterbank lag, den Körper in sein Büro hineingedrückt.

Plötzlich die Stimme.

Wieder klang sie dumpf. Zugleich hielt die Gestalt in der freien Hand eine spitze Scherbe und brachte das Ende in die Nähe von Nicks Kehle. Saskia rechnete schon damit, das Blut spritzen zu sehen, als sie wieder die Stimme des Höllischen hörte.

Er sprach. Er war auch zu verstehen, doch jedes Wort, war mit einem rauen Unterton unterlegt. Er schien Mühe zu haben, überhaupt etwas formulieren zu können, aber in ihm musste eine wahnsinnige Kraft stecken, die alles aus ihm hervorbrachte.

»Ich bin der Tod. Ich bin die Rache. Ich bin die Hölle. Ich lasse mich nicht hintergehen. Ich hole euch alle. Mit Evelyn habe ich den Anfang gemacht. Mit einer kleinen Schlampe ging es weiter. Ich wollte es nicht. Ich habe sie immer gewarnt, aber sie hat nicht auf mich gehört. Dabei habe ich ihr gesagt, dass die Hölle sie bestrafen würde, doch sie hat mich ausgelacht und mir erklärt, dass ich meinen Weg gehen und mich nicht um sie kümmern sollte. Ich habe es getan. Ich habe mich um mich gekümmert. Ich bin den Weg zu IHM gegangen, und ich habe mich durch IHN stärken lassen. Ich starb, um zu leben, um zu existieren. Ich bin wieder da, und ich werde aufräumen ...«

Saskia hatte alles gehört. Und das trotz der veränderten

Stimme. Sie konnte sich nur keinen rechten Reim auf die Worte machen, und sie wusste auch nicht, ob Nick Forrester alles verstanden hatte. Das musste ihr egal sein. Nicht egal war ihr Nicks Tod. Er selbst war nicht in der Lage, sich zu wehren. Aus eigener Kraft würde er dem verdammten Griff nicht entkommen können.

Ich muss was tun!

Der Gedanke war wie der scharfe Stoß des eigenen Willens, der in ihr aufstieg.

Saskia Blake ging wie ferngelenkt. Ihre Gedanken beschäftigten sich ständig mit dem Besitz einer Waffe. Dabei dachte sie nicht mal an eine Pistole oder an einen Revolver, sie wollte etwas anderes zwischen die Hände bekommen, und ihr Blick glitt suchend über die Bühnen hinweg, bis er an dem Sado-Maso-Platz verharrte.

Dort gab es nicht nur Peitschen, sondern auch echte Ketten, denn die User ließen sich mit Imitationen nicht abspeisen. Sie wollten das Klingeln der Glieder hören, wenn die Mädchen ihre Schau abzogen.

Auch Saskia hatte einmal mitgemacht, dann festgestellt, dass diese Schau nichts für sie war.

Eine Kette lag über einem mit Leder bespannten Hocker.

Sie hob sie an.

Das Ding wog einiges und lag schwer wie eine mit Blei gefüllte Schlange über ihren Unterarmen. Die Studentin drehte sich um. Dabei fasste sie mit den Händen die Enden der Kette an. Sie war so groß, dass sie das Foltergerät nicht straff ziehen konnte.

Stunden schienen vergangen zu sein, denn Saskia hatte jegliches Gefühl für Zeit verloren. Sie hatte auch den Eindruck, sich in einem luftverdünnten Raum zu bewegen, wo alles anders geworden war. Sie ging nicht, sie schob sich voran, aber sie ließ das Ziel nicht aus den Augen.

Das Monstrum hatte noch nicht zugestochen. Die Spitze der

Scherbe schwebte an der rechten Halsseite des Mannes. Ein kleiner Druck nach vorn, und es war vorbei mit ihm.

Sie ging noch schneller, obwohl sie nicht merkte, was mit ihr passierte. In ihrem Kopf jagten sich die Gedanken, aber sie wusste nicht, an was sie dachte.

Ihr Ziel war und blieb das Geschöpf.

Saskia kam ihm näher. Sie atmete keuchend. Vom Körper des Monsters wehte ihr der Gestank entgegen und raubte ihr einen Teil des Atems.

Saskia hob die schwere Kette an. Sie schleuderte sie nach vorn und über den Kopf der Höllengestalt hinweg. Genau im richtigen Augenblick zog sie die Kette an.

Die Glieder umklemmten den Hals des Unholds. Hinter seinem Kopf führte Saskia die beiden Ende über kreuz zusammen und zerrte die Gestalt von Nick Forrester weg ...

Saskia wusste nicht genau, was sie getan hatte. Sie hatte einfach nur ihrem Gefühl nachgegeben. Durch den heftigen Ruck war der höllische Besucher nach hinten getaumelt und für einen kurzen Moment gegen sie geprallt. Sie hatte den Kontakt gespürt und festgestellt, dass der Körper heiß, aber zugleich auch kalt war. Darüber dachte sie nicht weiter nach, sondern zog die Schlinge am Hals noch enger und wuchtete die Gestalt dann herum.

Sie wurde zur Seite geschleudert, verlor auf den glatten Fliesen den Halt, rutschte aus, prallte auf die Seite und schlitterte über den Boden hinweg.

»Stirb endlich, verdammtes Monster!« Saskia war wie von Sinnen. Sie zerrte ruckartig die Schlinge am Hals immer wieder in die Höhe. Sie wollte den Kopf vom Körper abbrechen. Am liebsten wäre ihr eine Axt gewesen, aber die war von ihr so weit entfernt wie der Mond von der Erde. Saskia konnte

selbst nicht glauben, was hier ablief. Dass sie es war, die das gefangene Monstrum über den Boden schleifte, das sich seltsamerweise nicht wehrte und alles mit sich machen ließ.

»Stirb doch!«, brüllte sie erneut, aber sie musste einsehen, dass kein Mensch in der Kettenschlinge hing, sondern ein Monstrum.

Und das wehrte sich.

Es hatte eiskalt abgewartet und Saskia in Sicherheit gewiegt. Plötzlich hob es seinen rechten Arm an. In der Hand hielt es noch immer die Scherbe.

Saskia sah es, denn sie ging rückwärts, um das Monster nicht aus den Augen zu lassen. Und sie wusste auch, dass es die Scherbe gegen ihr Gesicht schleudern würde.

Es gab nur eine Lösung.

Sie stoppte ihren Lauf, ließ die beiden Seiten der Kette los und warf sich zur Seite.

Das geschah genau im richtigen Moment, denn die Scherbe huschte an ihr vorbei, landete klirrend am Boden und zerbrach in zahlreiche Teile.

Aber jetzt war er frei!

Saskia wusste, was das bedeutete. Er würde sich jetzt nicht mehr nur um Nick Forrester kümmern, sondern auch um sie. Das konnte nicht anders sein, denn sie hatte ihn gedemütigt. Sie war ein Mensch, sie hatte ihn davon abgehalten, jemanden zu töten.

Wieder kam sich Saskia vor wie aus einem Traum in die reale Welt gerissen.

Das Höllengeschöpf lag am Boden. Jetzt wälzte es sich herum. Seine Bewegungen waren so schwerfällig, dass es aussah, als würde es sich für diese Aktion bewusst Zeit lassen. Zwei Mal rollte es um die eigene Achse, dann hatte es genügend Schwung, um auf die Beine zu kommen.

In den Augen glühte noch immer das gleiche Feuer. Irgendwie empfand Saskia es als eine Botschaft, die ihr erklärte, dass

sie keine Chance mehr hatte.

Nicht in diesem Leben!

Und wenn sie ihr Leben retten wollte, dann musste sie so schnell wie möglich verschwinden.

Sie hatte sich bemüht. Sie hatte sich eingesetzt, um das Leben des Mannes zu retten. Selbst ihr eigenes hatte sie in die Waagschale geworfen, aber irgendwann war Schluss.

»Es tut mir Leid, Nick!«, brüllte sie. »Es tut mir so verdammt Leid! Scheiße auch ...«

Es war jetzt die Panik, die sie antrieb, und es gab nur einen Weg. Den über die Treppe."

Saskia wusste nicht, ob sie jemals in ihrem jungen Leben so schnell gelaufen war. Nun aber musste sie rennen, schneller sein als die grauenhafte Gestalt, und sie hetzte auf die Treppe zu, die sie schon so oft gegangen war, die ihr aber in der jetzigen Situation so lang wie eine Himmelsleiter vorkam.

Und sie wusste auch, dass der Killer nicht aufgab. Sie hörte ihn hinter sich und auch das Klinnen der Kettenglieder ...

Es gab wohl keinen Tag, an dem wir London nicht verfluchten. Das hing weniger mit der Stadt zusammen, die wir beide mochten, es lag einfach an einem Verkehr, der es tagsüber und bis in den späten Abend hinein unmöglich machte, so schnell zu fahren, wie es die jeweilige Situation erforderte.

Das erlebten wir in dieser Zeit wieder. Wir kamen normal nicht richtig vom Fleck. Suko war es schließlich Leid und stellte das Blaulicht aufs Dach.

Ab jetzt lief es besser, wenn auch nicht optimal, wie wir es uns gewünscht hätten.

Ob wir das Richtige taten, stand noch in den Sternen. Wir hofften allerdings, in diesem Studio so etwas wie eine Lösung des Falls zu finden. Hier konnten persönliche Motive eine

große Rolle spielen, die eben von Ben Fuller ausgingen.

Suko und ich vermuteten, dass er die Gestalt aus der Hölle war. Er war zurückgekehrt, um sich zu rächen, aus welchen Gründen auch immer.

Seine Frau musste er wahnsinnig hassen und ebenfalls die Personen, die in direktem Kontakt zu ihr gestanden hatten. Andere Gründe konnte ich mir zumindest nicht vorstellen. Das Ehepaar war wohl getrennte Wege gegangen. Die Frau hatte sich auf ihre Karriere konzentriert und ihren Mann tun und machen lassen, was er wollte.

Das Ergebnis kannten wir. Er hatte einen Pakt mit den Mächten der Finsternis geschlossen. Er hatte sich wahrscheinlich nach der Hölle gesehnt und sie auch bekommen.

Ich fuhr. Der Rover jagte in den wimmernden Schall der Sirene hinein. Das Blaulicht allein reichte nicht aus.

Wir wollten beide nicht, dass noch jemand auf eine so schreckliche Art und Weise ums Leben kam. Dem Killer musste der Garaus gemacht werden. Er musste in die Hölle zurückgeschickt werden.

Als wir endlich die Straße erreichten, in der das Studio lag, waren wir beide nass vor Schweiß. Wir suchten nach einem verdächtigen Ziel, aber das Leben hier lief normal ab. Es war eine Wohn- und Geschäftsstraße, in der die Häuser dicht beisammen standen. Manche waren renoviert worden. Andere sahen grau und trist aus, als warteten sie auf den Abriss..

Natürlich bekamen wir vor dem Haus keinen Parkplatz. So blieb uns nichts anderes übrig, als den Wagen schräg auf dem Gehsteig zu parken. Wir sprangen aus dem Rover. Suko war mal wieder schneller als ich. Er hetzte auf die Haustür zu.

Das Studio lag im Keller. Weiter oben gab es die Wohnungen, in denen die normalen Mieter lebten. Die braune Haustür war geschlossen, aber wir hatten Glück, dass uns eine Frau sah, die links des Eingangs aus dem Fenster schaute und eine Zigarette rauchte.

»Ihr seid doch die Bullen, nicht? Euch habe ich heute Morgen schon gesehen.«

»Bitte, machen Sie auf!«, rief ich.

»Okay, keine Panik.«

Sie ließ sich Zeit. Konnte sein, dass wir ihr auch Unrecht taten, weil wir einfach zu angespannt waren. Wir hörten den Türsummer und stürmten wenig später in den Hausflur.

Es ging nicht direkt hinter der Tür hinab in den Keller. Wir mussten erst durch einen Gang bis zur Rückseite laufen. Dort sahen wir dann die helle Tür mit der Aufschrift STUDIO, die geschlossen war.

Noch bevor ich sie aufzog, hörten wir die Schreie!

Ich ließ Suko an mir vorbeihuschen, und es war unser Glück, dass das Deckenlicht brannte.

So konnten wir die nach unten führende Treppe mit den hellen Stufen sehen.

Und wir sahen die junge Frau!

Wir kannten sie nicht, doch wir konnten uns vorstellen, welchem Job sie nachging. Sie hatte eine wahnsinnige Angst. Mit unkontrollierten Bewegungen hetzte sie die Reihe der Stufen hoch. Das Gesicht war verzerrt. Der Mund stand offen. Die Augen befanden sich in ständiger Bewegung, und ich nahm an, dass sie uns trotz allem gar nicht wahrnahm.

Suko fing sie ab.

Kaum hatte sie ihn berührt, drangen gellende Schreie durch den Kellerflur. Sie hatte nicht mehr die Kraft, sich aus Sukos Griff zu befreien, doch sie zitterte, als hätte man ihrem Körper heftige Stromstöße versetzt.

»Gut, es ist alles gut. Beruhigen Sie sich. Kommen Sie wieder zu sich ...«

Sie wollte es nicht. Und ich konnte nicht länger auf der Treppe ruhig bleiben. »Kümmere dich um sie!«, rief ich, bevor ich mich auf den Weg nach unten machte.

Wer so schnell eine Treppe hochgerannt war wie die junge

Frau, für den gab es keinen normalen Grund. Der musste verfolgt worden sein. Der musste vor diesem Verfolger eine Todesangst haben, und ich wusste sehr schnell, dass ER hier war.

Ich roch ihn!

Dieser verdammte Modergeruch, mit einem scharfen Brandgestank versehen, erwischte meine Nase.

Aber ich sah ihn nicht. Schon wenig später gelang mir ein Blick in das helle Studio. Es waren noch sechs Stufen. Die letzten drei nahm ich mit einem Sprung und hatte noch das Glück, nicht auf dem recht glatten Boden auszurutschen. Ich fing mich und drehte mich im Halbkreis, die Beretta dabei in der rechten Hand.

Es gab kein Ziel für mich. Und auf einen Gestank kann man schließlich nicht schießen.

Dafür sah ich etwas anderes. Mein Herz schlug plötzlich schneller, denn ich erkannte Nick Forrester. Es ging ihm alles andere als gut. Er brauchte rasche Hilfe. Dennoch näherte ich mich ihm vorsichtig, aber ich wurde nicht attackiert.

Neben ihm blieb ich stehen. Er lag vor dem zerbrochenen Sichtfenster seines Büros. Ich bekam einen Schreck, als ich seine Wunden innerhalb des Gesichts sah. Überall war das Blut ausgetreten und hatte sich wie ein dünner Film verteilt.

Beim zweiten Blick erkannte ich, dass die Wunden nicht lebensgefährlich waren. Kleine Splitter waren beim Zerbrechen der Scheibe in sein Gesicht gefallen und hatten die Wunden hinterlassen. Die Augen waren nicht in Mitleidenschaft gezogen worden.

»Bitte ... helfen Sie mir hoch. Ich weiß nicht, was das ist. Ich fühle mich so verdammt schwach.«

»Okay ...«

Ich zog ihn an der Hand in die Höhe und stützte ihn zugleich auch am Rücken ab. Auf recht wackligen Beinen und leicht schwankend blieb er stehen. Seine Augen bewegten sich. Auch

als ich ihn in das Büro hineinführte, blieben sie nicht mehr ruhig. Er musste irgendetwas suchen.

Der Stuhl stand bereit. Ich drückte ihn darauf und sah auch die Flasche Whisky.

»Mögen Sie einen Schluck?«

»Ja, geben Sie her. Den trinke ich darauf, dass ich dem Tod entgangen bin«, flüsterte er, und seine blutigen Lippen bewegten sich dabei zitternd.

Ich musste die Flasche am unteren Ende abstützen, sonst wäre sie ihm aus den Händen geglipten. Als ich sie ihm wegnahm, stöhnte er hörbar auf.

»Danke ...«

»Sind Sie fähig, mir zu sagen, was hier geschehen ist?«

»Ja, das bin ich«, antwortete er mit rauer Stimme. Seine Hand fuhr tastend zum Hals. Als ich genauer hinsah, erkannte ich die dunklen Würgflecken auf der Haut.

Ich hatte meinen Platz auf der Schreibtischkante gefunden und schaute zu ihm herab.

»Es war ein Wunder«, flüsterte Nick Forrester. »Und dieses Wunder hat sogar einen Namen. Saskia, wenn sie nicht gewesen wäre, dann wäre ich jetzt tot.«

»Ist das die Aschblonde, die wir auf der Treppe ...«

»Ja, das ist Saskia. Sie ... sie ... hat das Monstrum sogar angegriffen. Stellen Sie sich das mal vor.« Er stieß ein scharfes Lachen aus. »Angegriffen! Als es mir eine Scherbe in den Hals rammen wollte. Da ist sie gekommen und hat es an einer Kette zurückgezerrt. Sonst wäre ich tot.«

»Der Killer war also da!«

»Klar. Er ist meinetwegen gekommen. Er wollte mich umbringen.«

»Hat er Ihnen denn einen Grund genannt?«

»Ja und nein. Es muss mit Evelyn zusammenhängen. Er wollte wohl nicht, dass wir beide miteinander arbeiten und dass wir uns so gut verstehen. Nein, das wollte er nicht. Das konnte

er einfach nicht verkraften! Ich weiß die Gründe auch nicht ...«

»Haben Sie ihn erkannt?«

»Nein, Mr. Sinclair.«

»Es war Ben Fuller!«

Nach dieser Antwort hörte ich zunächst nichts. Es musste ihn geschockt haben. Forrester zog ein Gesicht, in dem der Unglaube stand. »Aber Ben ist tot.«

»Das war er.«

»Und jetzt nicht mehr?«

»Ja und nein. Es ist möglich, dass er es geschafft hat, einer anderen Welt zu entfliehen.«

»Dem ... dem ... Jenseits?«

Ich zuckte die Schultern. »Oder auch der Hölle«, sagte ich.

Nick Forrester war noch immer fassungslos, als er flüsterte: »Evelyn sprach von einem Unfall. Daran kann ich mich gut erinnern. Es ist in seinem Gartenhaus gewesen. Er muss nicht Acht gegeben haben, denn plötzlich fing es dort an zu brennen, und er hat es nicht geschafft, das Feuer zu löschen.«

»Bewusst nicht, wie wir jetzt annehmen können.«

Es war noch immer etwas viel für Nick Forrester. Trotzdem stellte er eine nächste Frage. »Warum hat er das denn getan? Das begreife ich nicht.«

»Es gibt eben Menschen, denen die Hölle bereits zu Lebzeiten nahe steht. Zu ihnen kann Ben Fuller gehört haben. Er ist seinen Weg gegangen, ohne seine Frau.«

»Da haben Sie Recht, Mr. Sinclair. Evelyn hat mir davon berichtet. Er hat ihren neuen Job immer gehasst. Er hat auch mich gehasst. Er hat unsere Mädchen gehasst. Er hat all die gehasst, mit denen seine Frau zu tun hatte, sei es nun beruflich oder privat. Es muss wirklich bei ihm wie ein Feuer gewesen sein. Nun ja, und im Feuer hat er sich schließlich auch verbrannt.«

»Sollte man meinen.« Ich schüttelte den Kopf. »Leider erhielt er Unterstützung von einer anderen Seite. Es trat das ein, was

er sich gewünscht hatte. Er bekam Kontakt zur Hölle, und die schickte ihn wieder zurück. Seit dieser Zeit fühlt er sich unbesiegbar. Er kann jetzt das vollenden, was er sich schon als normaler Mensch vorgenommen hat. All die töten, denen er seinen Hass entgegenspritzte. Und da hat er mit seiner Frau angefangen. Aber sie ist nicht die einzige Tote in diesem Kreislauf des Grauens geblieben.«

»Wer denn noch?«, flüsterte Nick.

»Eine Studentin names Kate ROSS.«

Nick Forrester überlegte kurz. »Tut mir Leid«, sagte er dann, »den Namen habe ich nie gehört.«

»Sie hat auch mehr auf private Rechnung gearbeitet.«

»Und warum musste sie sterben?«

»Da kann ich nur raten. Ich denke jedoch, dass Evelyn sie gekannt haben muss. Wenn wir davon ausgehen, dass Ben alles hasste und womöglich auch eifersüchtig war, müssen wir das als Motiv annehmen. Denke ich mir.«

»Ja, so könnte es sein, Mr. Sinclair, obwohl ich es auch jetzt nicht begreife. Diese Gedankengänge nachzuvollziehen, ist mir unmöglich. Er hat nicht nur Evelyns Existenz vernichten wollen, er wollte auch allen anderen Schaden zufügen. Wie kann ein Mensch nur so grausam sein? Wie ist das möglich?«

»Befreien Sie sich von dem Gedanken, dass er ein Mensch ist, Mr. Forrester.«

»Was ist er denn?«

»Ein Dämon. Zumindest ein dämonisches Geschöpf. Durch die Macht der Hölle gezeichnet, der er vertraut hat. Eine andere Antwort kann ich Ihnen leider nicht geben.«

Nick hatte ein Tuch hervorgeholt und tupfte sein Gesicht ab. Er war auch damit beschäftigt, letzte kleine Splitter aus der Haut zu ziehen. »Das kann ich mir alles gar nicht vorstellen, Mr. Sinclair. Das will ich auch nicht wissen. Es bringt mich nur durcheinander. Verdammmt, ich bin kein Engel und bin es auch nie gewesen, aber mit der Hölle und ähnlichen Dingen habe ich

mich nie beschäftigt.«

»Seien Sie froh, Mr. Forrester. Man muss im Leben wirklich nicht alles haben. Die normalen Dinge reichen schon aus.«

»Stimmt. Aber Ben Fuller ist noch da.«

»Leider müssen wir davon ausgehen. Er hätte es beinahe geschafft, Saskia in seine Gewalt zu bekommen. Er muss sie verfolgt haben. Zum Glück waren wir schneller.«

»Er hat sie verfolgt. Ich habe es gesehen. Ich lag doch hier. Sie rannte die Treppe hoch, um ihm zu entkommen. Er war dann hinter ihr her. Ich weiß auch nicht, wo er sich jetzt befindet.«

Da waren wir wieder beim Thema. »Was haben Sie denn gesehen, Mr. Forrester?«

»Nur die Verfolgung. Die Treppe macht ja einen Knick. Da konnte ich sie dann nicht mehr sehen.«

»Okay.«

»Finden Sie das wirklich?«

»Im Moment schon.«

»Aber Sie rechnen damit, dass er zurückkehrt?«

»Und ob. Er will seine Rachetour vollenden, und jetzt stehen noch zwei Personen mehr auf seiner Liste. Mein Kollege und ich.«

»Gott!«, flüsterte Nick. »Und was tun Sie?«

»Wir freuen uns auf ihn. Wir werden ihn erwarten. Er ist schlau. Er weiß, dass wir Todfeinde sind. Aber er will auch seine Rache durchziehen. Um das regeln zu können, muss er uns aus dem Weg räumen. Hoffe ich zumindest.«

Nick Forrester konnte meinen Gedankengängen nicht so recht folgen und schüttelte nur den Kopf. Außerdem wurden wir beide abgelenkt, denn auf der Treppe sahen wir Suko und Saskia.

Die junge Studentin war noch erschöpft. Suko musste sie stützen. Zusätzlich hielt sie sich am Geländer fest. Ihr Schluchzen klang zu uns herüber.

Ich verließ das Büro und ging den beiden entgegen, die stehen blieben.

»Sie hat sich toll gehalten, John. Saskia ist wirklich über ihren eigenen Schatten gesprungen.«

»Stimmt. Sie hat Forrester das Leben gerettet.«

Saskia sagte nichts. Sie wollte auch nicht mehr bei Suko bleiben und ging zu einer der Bühnen. Es war die mit dem Bett. Sie lag höher als das Fußbodenniveau. Um sie zu betreten, musste man eine Stufe überwinden.

Auf sie setzte Saskia sich und bewegte dabei suchend ihren Kopf. »Die Kette ist weg!«, sagte sie leise.

»Welche Kette?«

»Die Killerkette«, präzisierte Suko. »Damit hat Saskia Nick das Leben gerettet.« Ich erfuhr, wie es abgelaufen war.

»Dann muss jemand die Kette mitgenommen haben«, sagte ich.

»Jemand ist gut.«

»Ben Fuller.«

»Der wo ist?«, fragte Suko.

»Wieder in der Hölle. Asmodis muss ihm den perfekten Weg geebnet haben. Aber er wird dort nicht für immer und ewig bleiben. Ich nehme an, dass er rasch wieder zurückkommt. Er muss einfach die töten, die mit seiner Frau zusammengearbeitet haben.«

»Warum das denn?«

Die Frage meines Freundes war berechtigt. »Vielleicht hilft dir der Begriff >höllische Eifersucht< weiter.«

Suko wirkte auf mich, als wollte er lächeln. Mein ernster Gesichtsausdruck ließ es nicht zu, und so fragte er: »Bist du dir da sicher, John?«

»So gut wie. Ich habe mit Nick sprechen können. In der Ehe der Fullers stand es nicht zum Besten. Er wollte nicht, dass sie ihren eigenen Weg ging. Er ist dafür einen anderen gegangen und hat sich voll und ganz der Hölle zugewandt. Anders

können wir es nicht sehen, und ich denke auch, dass es tatsächlich so ist.«

»Du bist also sicher, dass er nicht aufgibt?«, fragte Suko.

»Das bin ich. Wäre es trotzdem der Fall, würde das allen Regeln widersprechen.«

»Dann bin ich mal gespannt. Nur wie halten wir es mit der Sicherheit?«

»Wie meinst du das?«

»Nicht für uns, sondern für die beiden.«

»Sie müssen bleiben, denke ich. In unserer Nähe sind sie am sichersten. Einmal sind sie dem Killer entkommen. Ob ihnen das ein weiteres Mal gelingen wird, ist zunächst fraglich.«

»Dann bleiben wir zusammen.«

»Ja.«

Saskia hatte trotz ihres Zustands das Gespräch zwischen Suko und mir verfolgt. Ihr Kopf ruckte hoch. »Moment mal«, sagte sie, »glauben Sie wirklich, dass er hier noch mal erscheinen wird?«

»Jemand wie er gibt nicht auf.«

Über ihren Körper lief ein Schauer. »Nein, bitte, dann möchte ich weg von hier. Das können Sie mir nicht antun. Ich will das Grauen nicht noch einmal erleben. Und ob ich so viel Glück habe, weiß ich auch nicht.« Sie stand mit einer raschen Bewegung auf, um wegzugehen, aber Suko war schneller und fing sie ab.

Er hielt sie an den Oberarmen fest. »Bitte, Saskia, Sie müssen uns jetzt vertrauen. Denken Sie daran, dass wir angetreten sind, um ihn zu jagen. Und wir wissen genau, auf was wir uns da eingelassen haben. Ich kann Ihnen versprechen, dass Sie hier, in der Höhle des Löwen, am sichersten sind.«

Sie wusste nicht, was sie antworten sollte. Sie schaute nur in Sukos Gesicht. Dort musste sie wohl etwas sehen, das ihr Vertrauen festigte, denn sie nickte und ging wieder zu ihrem Platz zurück.

»Was soll ich auch sonst tun?«, fragte sie mit leiser Stimme.
Dann etwas lauter: »Was meinst du denn, Nick?«

»Glaube ihnen.«

Saskia enthielt sich einer Antwort. Sie schlang die Arme um ihren Körper und machte auf mich so den Eindruck, als wollte sie gegen eine innere Kälte ankämpfen.

Ich glaubte fest daran, dass dieser Ort wichtig war. Hier hatte der Killer begonnen. Dieses Studio musste er einfach hassen, weil seine Frau es sich als neue Arbeitsstätte ausgesucht hatte. Er wollte zerstören, was sie liebte. Fast wäre ihm dies ja auch gelungen, wenn wir nicht im letzten Moment dazwischengekommen wären und wenn Saskia nicht so extrem mutig gehandelt hätte.

Dass er noch eine junge Frau namens Kate ROSS getötet hatte, konnten wir durchaus als teuflisches und grausames Zwischenspiel ansehen. Da hatte er seine Macht demonstrieren wollen.

Für uns hieß es warten. Hoffentlich nicht zu lange. Vertrieben hatten wir den Mörder aus der Hölle nicht. Nach wie vor erlebten wir den extremen Geruch, wenn auch nicht mehr so stark.

Nick Forrester hatte seine Verletzungen einigermaßen gut überstanden, obwohl sein Gesicht schlimm aussah. Es war von zahlreichen kleinen Wunden gezeichnet. Die Splitter hatte er allesamt aus der Haut entfernen können. Er saß mit unruhigem Blick auf dem Stuhl und schaute immer wieder durch das Studio.

Ich legte mein Kreuz auf die rechte Handfläche und betrachtete es. Es zeigte mir noch nichts an, keinen Lichtreflex, ich glaubte auch nicht, dass es sich erwärmt hatte, denn die Wärme, die ich spürte, stammte von meiner eigenen Haut, die doch ziemlich geschwitzt war.

Ben Fuller war da. Er lebte. Er wartete auf uns. Er hielt sich versteckt und belauerte uns aus dem Unsichtbaren.

Suko blieb ruhig. Er stand an die Wand gelehnt, sodass er das

gesamte Studio im Auge halten konnte.

Forrester atmete hin und wieder seufzend auf. Wir hörten ihn auch flüsternd mit sich selbst sprechen. Was er sagte, verstanden wir allerdings nicht.

Immer wieder spitzten wir die Ohren. Wir lauschten in die bedrückende Stille hinein, und auch Saskia Blake hatte ihre Sitzhaltung verändert. Sie hockte aufrecht auf der Stufe und begann, ihren Kopf hin und her zu drehen.

Suko wurde aufmerksam. »Haben Sie etwas gespürt?«

Sie hob ihre Schultern. »Ich weiß es nicht - wirklich nicht. Aber komisch ist es schon.«

»Was denn?«

»Seine Nähe«, flüsterte sie.

Wir selbst sahen nichts, aber wir glaubten ihr. Zudem dachte ich daran, dass die Kette verschwunden war. Ben Fuller musste sie mit in seine Welt genommen haben, eben in die Hölle. Auch für mich war das schwer vorstellbar, denn *die* Hölle, wie man sie sich immer vorstellt, gab es für mich nicht. Eine Mischung aus Feuer und Finsternis, in der die ewigen Qualen der Menschen vereint waren.

Plötzlich verstärkte sich der Geruch. Er schwebte auf uns zu, wie von einem Tuch gewebt, nur hörten wir kein Flattern. Alles geschah lautlos, nur deutete die Intensivierung das Erscheinen der anderen Seite an.

Suko hob den Arm.

Das Zeichen galt mir. Ich nickte ihm zu. Wir verstanden uns auch ohne Worte.

Plötzlich durchbrach ein tiefes und drohend klingendes Stöhnen die Stille. Obwohl jeder von uns damit gerechnet hatte, dass etwas geschehen würde, schraken wir zusammen. Suko und ich blieben allerdings ruhig, im Gegensatz zu Saskia und Nick.

»Er kommt!«, rief Forrester leise. Deutlich hörten wir die Furcht aus seinen Worten hervor.

Saskia Blake stand mit einem Ruck auf. Sie atmete keuchend und blickte sich gehetzt um.

Es waren die Sekunden des Abwartens und der schon unheimlichen Spannung. Wieder kamen wir uns vor wie auf dem Präsentierteller. Wir selbst sahen nichts, aber, die andere Seite hielt uns unter Kontrolle. Sie hatte in diesem Augenblick die besseren Karten.

Abrupt brach das Stöhnen ab!

Nichts mehr ...

Nur die Spannung, die sich wie eine Last über uns verteilte. Auf meinem Rücken spürte ich das Kribbeln. Es rann bis hinab zum letzten Wirbel, und das Kreuz auf meiner Hand gab jetzt mehr Wärme ab. Es spürte ihn, aber er zeigte sich noch nicht, was mich eigentlich wunderte. Sieger reagieren anders. Es konnte allerdings auch sein, dass ihm das Kreuz Probleme bereitete, denn wenn es einen Feind der Hölle gab, dann war es mein Talisman.

»Ich bin da ...«

Wir alle wohl hatten auf diese Meldung gewartet, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven. Ich fühlte mich beinahe erleichtert, und Suko erging es ebenso.

Er nickte nur und holte seine schon ausgefahrene Dämonenpeitsche aus dem Gürtel.

Wir waren jedenfalls bereit, den Kampf aufzunehmen, und diesmal sollte er nicht entkommen.

»Wo bist du?«, fragte ich.

»In der Hölle - noch ...«

»Das dachte ich mir. Dort ist dein Platz. Da solltest du eigentlich für immer bleiben, Ben Fuller.«

Ich hatte seinen Namen bewusst ausgesprochen und war gespannt, wie er darauf reagierte. Zunächst hörten wir nichts, abgesehen von einem leisen Zischen, als wäre jemand dabei, mit einem Gasbrenner zu spielen.

Es konnte auch ein Laut der Überraschung gewesen sein, weil

wir seinen Namen kannten.

»Du bist doch Fuller - oder?«

»Ja, ich bin es!«

Die Stimme war zu verstehen gewesen, auch wenn ihr das Sprechen wohl schwer gefallen war. Der Killer schien unter einer großen Last zu leiden, und wir alle hörten wieder ein Knurren, das auch von einem Tier hätte stammen können.

»Was willst du? Töten? Bitte, du kannst es versuchen. Wir warten auf dich.«

»Ich hole euch für die Hölle.«

»Versuch es. Bei Nick und Saskia hast du *es* nicht geschafft. Aber warum wolltest du sie holen? Sie haben dir nichts getan. Sie kennen dich kaum, denke ich ...«

»Ich wollte meine Frau für mich behalten. Ja, ich wollte sie nicht abgeben, aber Forrester hat alles versaut.«

»Nein, nein, nein! Das ist nicht wahr!« Nick schnellte von seinem Stuhl hoch. »Das ist gelogen. Evelyn hat alles freiwillig getan. Ich habe sie zu nichts zwingen müssen. Sie wollte weg aus ihrem Job. Es war ihr einfach zu langweilig. Sie suchte neue Möglichkeiten, und du hast sie immer daran gehindert, verdammt. Ja, du hast sie wie eine Gefangene gehalten. Du bist einfach nur eifersüchtig gewesen.«

»Sie war meine Frau!«

»Und. Besagt das was?«

»Ja, sie hätte zu mir halten sollen, aber das hat sie nicht getan. Ich habe es ihr oft genug gesagt. Immer wieder. Ich habe sie angefleht, den Weg mit mir zu gehen, und das hat sie nicht getan. Sie hat mich nicht mehr akzeptiert, und ich lasse mich nicht wie Dreck behandeln. Ich habe mir die neuen Welten eröffnet, und ich wollte ihr den Weg ebenfalls zeigen. Dabei hätte sie so viel erreichen können. Ein neues Dasein. Als Tote und auch als Lebende. Ein Leben für immer ...«

Nick Forrester wusste nicht mehr, was er sagen sollte. Diese Logik war einfach zu hoch für ihn. Das war sie für fast alle

Menschen, die nicht direkt mit solchen Fällen konfrontiert wurden. Nur Suko und ich bildeten eine Ausnahme.

»Es ist kein Leben, Fuller!«, rief ich in das Studio hinein. »Nein, so kann man es nicht bezeichnen. Ich würde es nicht mal als Existenz ansehen. Es ist einfach etwas Unwertes und Grauenhaftes. Es ist das Schlimmste, was einem Menschen widerfahren kann, denn er existiert ohne die Liebe eines anderen, ohne je eine Hoffnung und damit auch eine bessere Zukunft zu haben.«

»Die Hölle ist meine Zukunft.«

»Sie kann es nicht sein.«

»Der Teufel war schon immer!«, schrie die Stimme. »Und er wird auch immer bleiben. Ebenso wie meine Rache. Evelyn hat mich enttäuscht. Sie hat mich allein gelassen und ist den fremden Weg gegangen. Ich aber werde all das, was ihr auf dem Weg begegnet ist, zerstören. Das ist meine neue Welt. Alle. Forrester und diese jungen Dinger, an die sie sich gehängt hat und mit denen sie ihr neues Leben krönen wollte. Die Hölle steht mir dabei zur Seite.«

»Ja, Fuller, sie hat dich gezeichnet«, erklärte ich. »Du bist kein Mensch mehr. Du bist ein verbranntes Individuum. Du bist nur noch ein Monstrum. Du wirst dich nie mehr normal unter die Menschen wagen können, es sei denn, du willst sie erschrecken oder ihnen das Leben nehmen.«

»Genau das habe ich vor. Der Teufel hat sein Versprechen gehalten. Er hat mich wieder zurückgeschickt. Ich bin in seinem Feuer verbrannt, und es war einfach wunderbar, die Flammen erleben zu können. Sie gaben mir das neue Leben. Sie putschten mich hoch. Sie sorgten dafür, dass ich unbesiegbbar bin.«

Fuller war nicht zu belehren. Das hatten wir deutlich genug gehört. Er kannte nur eine Sprache, die der Gewalt.

Aber er hielt sich noch zurück. Er spielte mit uns. Ich war überzeugt, dass er urplötzlich und überraschend erscheinen

würde, um dann zuzuschlagen.

Suko gefiel unsere Aufteilung nicht. Mit ein paar Schritten hatte er Saskia Blake erreicht und zog sie dorthin, wo zuvor er gestanden hatte.

»Rühr dich nicht vom Fleck!«

Wir hörten das Geräusch!

Diesmal hatte es nichts mit der Stimme zu tun. Es klang beinahe wie Musik, wenn auch recht kalt und fremd. Eine Melodie zumindest entstand nicht.

Auch Saskia hatte es vernommen, und sie wusste die Lösung. »Die Kette«, sagte sie schnell, »das ist die Kette. Ja, ihr müsst mir glauben. Es ist die verfluchte Kette ...«

»Sie hat Recht, John ...« .

Wir sahen sie nicht. Wir lauschten nur den hellen Klängen nach. Im Unsichtbaren bewegte sich die Kette weiter. Sie wanderte durch das Studio, und wir konnten ihren Weg genau verfolgen. Leider bot sie keinen Angriffspunkt, und so mussten wir uns weiterhin auf unser Gehör verlassen.

Die Ankunft der Kette hatte bei Saskia und Forrester starke Angstgefühle ausgelöst. Sie hatten bereits ihre Erfahrungen mit ihr machen können, und Nicks Hände fuhren hoch und umschlossen seinen Hals.

»Verdammter Sinclair, Sie müssen was tun ...«

»Bleiben Sie ruhig.«

»Das kann ich nicht. Ich will weg von hier, verflucht. Ich will flüchten und ...«

»Es hat doch keinen Sinn. Darauf wartet die andere Seite nur. Sie hätten keine Chance.«

Saskia verhielt sich ruhig. Er nicht. Seine Angst würde zu einer Fehlreaktion führen, damit rechnete ich. Forrester wirkte wie ein nervöses Rennpferd vor dem Start, das jeden Moment losgaloppieren wollte.

Etwas anderes war schneller.

Die Kette erschien, als hätte sie jemand aus dem Nichts

hervorgeworfen.

Sie stand in der Luft.

Aber sie war nicht mehr normal und sah völlig anders aus, denn jedes Glied war glühend heiß geworden ...

Sie hing wie eine feurige Schlange in der Luft. Sie brauchte keinen Halt. Unsichtbare Hände schienen das für sie übernommen zu haben, und sie hielt sich an einer sehr zentralen Stelle auf, von der sie praktisch alle Anwesenden schnell erreichten konnte. Sie würde den Platz nicht lange einnehmen, das stand für uns fest. Einer würde das erste Opfer werden.

Saskia!

Den Grund kannte wohl nur die Macht, die die Kette leitete. Saskia hatte die Gefahr erfasst. Sie riss beide Arme in die Höhe, um die Kette abzuwehren. Schaffen würde sie das nicht, aber es gab jemand in ihrer Nähe, der schneller war.

Suko hatte die Studentin nicht grundlos zu sich geholt. Saskia bekam seine Reaktion nicht mit, sie lief einfach zu schnell ab. Aber sie schrie auf, als sie der heftige Stoß erwischte und sie hart zur Seite schleuderte.

Sie stolperte über die eigenen Füße, fiel lang auf den Boden, aber die glühende Kette wischte über den fallenden Körper hinweg, denn sie hatte sich bereits ein neues Ziel ausgesucht.

Das war Suko!

Bis auf mich hatte wohl jeder angenommen, dass sie sich als tödliches Würgeinstrument um seinen Hals schlingen würde, aber Suko war auch jetzt schneller.

Er wusste, was er an seiner Dämonenpeitsche hatte, und riss sie blitzschnell in die Höhe. In der Handhabung dieser Waffe machte ihm niemand etwas vor. So war es auch hier. Denn in der Bewegung nach oben fächerten die drei Riemen auseinander, und sie erwischten das Ziel, bevor sich die Kette um Sukos

Hals schlingen konnte.

Gleichzeitig tauchte Suko zur Seite weg, ließ den rechten Arm allerdings ausgestreckt. Die Riemen hatten sich um die feurige Würgekette gedreht, die nicht in einem normalen Feuer glühte, sondern in dem der Hölle.

Das war mit Magie geladen, wie auch die drei Riemen, die nicht brannten.

Dafür hörten wir alle ein Zischen, als wären die glühenden Glieder mit Wasser übergossen worden. Rauch strömte in Sukos Umgebung auf. Er nebelte unsere Sicht ein.

Ein plötzlicher Stoß trieb den Rauch zur Seite, sodass wir wieder freie Sicht bekamen.

Es gab die Kette nicht mehr. Aber es gab noch Sukos Peitsche, deren Riemen unversehrt und nicht angekohlt waren, wie man hätte meinen können.

Bis auf mich waren wohl alle anderen wie vor den Kopf geschlagen. Saskia hatte sich noch nicht erhoben. Sie war bis an die Wand gekrochen.

Der erste Schritt war getan. Noch gab es Ben Fuller, und der würde nicht aufgeben. Er musste alles gesehen haben, er musste auch frustriert sein, denn er hatte auf die Kette gesetzt.

Der widerliche Geruch schwangt uns entgegen. So heftig, dass er uns beinahe den Atem raubte.

Diesmal war er der Vorbote für einen anderen. Das Gebrüll sprengte beinahe die Trommelfelle.

»Ich komme aus der Hölle!«

Und dann war er da!

Die grüne Fratze, die roten Glutaugen, der knochige Körper mit den verbrannten Fleischresten daran, die hässlichen Pranken, die keine Hände mehr waren, und auch das Feuer, in das seine Gestalt eingehüllt war. Es bestand aus unzähligen

kleinen Flammen, die ihn vom Kopf bis zu den Füßen umgaben. Jede einzelne Flamme bewegte sich, sodass es aussah, als würden sie nicht mal eine Einheit bilden. Das fremde Gewand bewegte sich, und seine Farbe wechselte permanent. Die Flammen waren mit denen einer normalen Kerze nicht zu vergleichen. Sie erinnerten eher an die eines Gasherdes.

Blass, leicht bläulich, aber auch mit grünlichen Streifen versehen.

Ich kannte das Feuer, und Suko wusste ebenfalls Bescheid. Beide hatten wir oft genug mit ihm Bekanntschaft gemacht. Hier wurde uns das eröffnet, was sich über viele Jahrhunderte hinweg die Menschen immer wieder vorgestellt hatten.

In der Hölle brennt das große Feuer.

Das hier war Höllenfeuer!

Nicht mit Wasser zu löschen, auch nicht mit Schaum oder anderen Mitteln. Jeder Mensch, der mit ihm in Verbindung kam, verbrannte, wenn er nicht auf der Seite des Höllenfürsten stand. Es sei denn, er besaß eine Waffe dagegen.

So wie ich!

Ich stand unter Stress. Dementsprechend hörte sich meine Stimme an, als ich losbrüllte:

»Weg, verdammt! Haut ab!«

Es war einfach dahingesagt. Sie konnten nicht weglauen. Ich wollte nur nicht, dass sie sich in der Nähe der verdammten Kreatur aufhielten, der ich mich näherte.

Sie tanzte auf mich zu.

Sie sah das Kreuz!

Die Augen hinter den Flammen glühten stärker als das doch etwas blasse Höllenfeuer. Ich setzte meinen Weg fort, und die Gestalt, die das Kreuz sehen musste, wich zurück.

Das gab mir Auftrieb. Ich wusste, dass sie dem Kreuz nichts entgegensetzen konnte, und dann traf mich die Überraschung trotzdem. Es gibt immer wieder etwas Neues. Das erlebte ich in den folgenden Sekunden, als sich der Flammenvorhang um die

Gestalt herum veränderte.

Es war plötzlich ein Gesicht darin zu sehen. Ein Dreieck, zu dem sich kleine Flammen vor dem Körper auch zusammengezogen hatten.

Genau dieses Dreieck kannte ich sehr gut. Ich hatte es nur lange Zeit nicht mehr gesehen. Der Teufel spielte gern mit seinem Aussehen, und mit seinem dreieckigen Schädel zeigte er sich gern, um den Menschen den Beweis für ihre Fantasien zu geben.

Asmodis malte sich schwach im Feuer ab. Es begann plötzlich zu brausen. Ich glaubte, aus den Flammen eine Stimme zu hören, die sehr kalt und ohne Gefühl klang und mir zudem metallisch vorkam.

»Wir leben ja noch beide, Sinclair ...«

Er lachte. Widerlich, einfach grässlich, und dann tat er etwas, weshalb ich die Menschen immer wieder warnte, sich mit der Hölle einzulassen.

Er benötigte seine Kreatur nicht mehr. Aber er wollte mir den Triumph nicht gönnen und vernichtete sie, bevor ich sie mit dem Kreuz berühren konnte.

Ben Fullers schreckliche Gestalt sprühte vor unseren Augen auf, wie glühendes Holz im Kamin, in den weitere Scheite als Nachschub hineingeworfen wurden.

Nur fing dieser Körper kein neues Feuer mehr. Der glühende Regen aus Funken, der wie ein gewaltiges Rad durch das Studio trieb, enthielt auch die restlichen Teile der Gestalt, die sich nie mehr wieder zu einer menschlichen Form zusammensetzte, sondern schließlich als kalter, grauer Ascheregen zu Boden regnete, wo er wie ein Flickenteppich liegen blieb.

Ich ließ die Hand mit dem Kreuz sinken, drehte mich zu den anderen um und nickte.

Die Szene hatte Nick Forrester und auch Saskia überrascht. Forrester konnte nicht mehr an sich halten. Er lachte auf, und dieses Gelächter tobte wie eine irre Melodie durch das Studio.

Saskia Blake sagte nichts. Sie starrte auf die Reste und schüttelte immer wieder den Kopf. Bestimmt hatte auch sie Fragen. Suko und ich würden alles tun, um ihr die Antworten zu geben. Und wir würden ihr und auch Forrester sagen, dass das Leben ab jetzt wieder einen normalen Verlauf nehmen würde.

Für Evelyn Fuller und Kate ROSS war das leider nicht mehr möglich ...

ENDE